



Kongregation
der Diener Jesu und Mariens (SJM)

Der Ruf des Königs

Papstschreiben in Diskussion

Aufregende Tage in
Usbekistan

Was Liebe vermag oder
die Schule St. Lorenz in
Kasachstan

Eindrücke anlässlich des
20-jährigen Schuljubiläums

99 Jahre Marienerscheinung

Eindrücke einer Wallfahrt oder
„Verliebt in Fatima“

Gibt es außerbiblische
Beweise für die Existenz Jesu

Assenfest

Mit Flyer Assenprogramm 2016



Inhalt

Nr. 58 • 2/2016 15. Jahrgang

Herausgeber und Vertrieb
Kongregation der
Diener Jesu und Mariens (SJM)
Auhofstraße 22
A-3372 Blindenmarkt
Telefon 0043-7473-2094
Fax 0043-7473-2094100

Jobstgreuth 34
D-91459 Markt Erlbach
Telefon 09846-815
Fax 09846-1630

<http://sjm-congregation.org>
☉ ruf@sjm-online.org

Verantwortlich für den Inhalt:
P. Paul Schindele SJM
Generaloberer

Druck
Wir-machen-Druck

Die SJM ist als gemeinnützig für kirchliche Zwecke staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung ihrer Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto
Volksbank Mindelheim
BIC GENODEF-1MM1
IBAN DE 13 7319 0000
0100 6074 52

Österreich
Raiffeisenbank Blindenmarkt
BIC RLNWATW1059
IBAN AT 46 3205 9000
0001 5644

Für Spenden bis 50 Euro gilt der Überweisungsträger als Spendenquittung zur Vorlage beim Finanzamt. Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der SJM bei, der für Bank und Post gültig ist.

■ Editorial

P. Paul Schindele SJM
Seite 3

■ Ein offenes Wort

Papstschreiben in Diskussion

Vieles in Amoris Laetitia ist gut, Kapitel 8 ist in seiner Unklarheit schlecht

P. Markus Christoph SJM
Seite 4

■ Lebensschutz

Diener Gottes Dr. Jérôme Lejeune

Der Entdecker von Trisomie 21 - ein mutiger Kämpfer für das Leben

Seite 8

■ Aus dem Leben der SJM

Aufregende Tage in Usbekistan

P. Leopold Kropfreiter SJM
Seite 10

Was Liebe vermag oder die Schule St. Lorenz in Kasachstan

Eindrücke anlässlich des 20-jährigen Schuljubiläums

P. Paul Schindele SJM
Seite 12

Missionseinsatz bei den ärmsten der Armen

Seite 15

Assenfest 2016

P. Harald Volk SJM
Seite 16

■ Spiritualität

99 Jahre Marienerscheinung

Eindrücke einer Wallfahrt oder „Verliebt in Fatima“

P. Roland Schindele SJM
Seite 18

Gott ungezähmt

Auszug aus dem Kapitel: „Adieu, billiger ‚Gott“

Dr. Johannes Hartl
Seite 21

■ Katechese

Gibt es außerbiblische Beweise für die Existenz Jesu

P. Markus Christoph SJM
Seite 22

Wie sollen wir beten?

P. Dominik Höfer SJM
Seite 25

■ Ausgeplaudert

Der Angsthase

Heimat?
Seite 27

„Unglaublich, aber wahr. Es gibt eine andere Welt.“

Im Bann des jüngsten Buches von Spiritual Guido Becker

P. Markus Christoph SJM
Seite 28

■ Zu guter Letzt

Kurznachrichten aus der Kongregation

Seite 30

■ Termine

Seite 31

Liebe Freunde und Wohltäter unserer Gemeinschaft

Exerzitien für Mutter-Teresa-Schwestern in Taschkent/Usbekistan, Sozialeinsatz in Kalkutta und Armenien – Sie finden in dieser Ausgabe des *Ruf des Königs* überdurchschnittlich viele Hinweise auf besondere Arbeiten einiger Patres aus unserer Gemeinschaft in den zurückliegenden Monaten. Der konkrete Anlass für die Einsätze in Taschkent (vgl. ausführlicher Artikel in dieser Ausgabe) und in Kalkutta war das Terziat, das drei unserer Priester zu Ostern beendeten. Als Priester für einige Wochen „bei den Ärmsten der Armen“ zu arbeiten, hat sich als eine sehr segensreiche Erfahrung herausgestellt. Ganz im Sinne einer durch das Pfadfindertum geprägten Spiritualität ist unsere Gemeinschaft seit ihrer Gründung bestrebt, dorthin zu gehen, wo die Not dies erfordert – auch wenn es einmal auf Kosten der eigenen Bequemlichkeit gehen sollte.

Dabei geht es uns vor allem um zwei Aspekte:

Nicht bei den eigenen Schwierigkeiten stehen bleiben, sondern ebenso die Not der anderen sehen. Das kann auch bedeuten, dass man auf einen Priester in der Seelsorge in Deutschland oder Österreich verzichtet, um ihn dort arbeiten zu lassen, wo noch größere geistliche Not herrscht.

Horizontenerweiterung für den Einzelnen und für die ganze Gemeinschaft. In einem fremden Land zu arbeiten, mit einer fremden Sprache und einer anderen Kultur, das kann eine bereichernde Erfahrung sein. Für den Betroffenen selbst, aber auch für die Gemeinschaft, aus der er kommt. Man kommt aus der eigenen, oft doch recht begrenzten Sicht der Dinge heraus - lernt aber auch manches

wieder schätzen, was bisher als selbstverständlich galt.

Natürlich muss es eine Ausgewogenheit in den verschiedenen Aufgabenbereichen geben. Eine Gemeinschaft darf ihre Wurzeln nicht vernachlässigen. In diesem Sinne hat z.B. die Betreuung von Pfadfindergruppen nach wie vor eine sehr hohe Priorität für uns. Es freut uns auch, dass die Bestrebungen, mehr in seelsorglichen Projekten in Deutschland arbeiten zu können, ihre Früchte tragen. Der Aufbau eines geistlichen Zentrums in Haus Assen ist z.B. so ein Projekt. Ab 1. September wird mit P. Johannes Kargl auch ein weiterer Priester in der Pfarrseelsorge in der Diözese Augsburg arbeiten. Damit sind nun drei Priester in dieser Diözese angestellt. Generell ist es in den zurückliegenden Jahren gelungen, mehr Kräfte für die Arbeit in Deutschland frei zu bekommen. Bitte unterstützen Sie diese positive Entwicklung durch Ihr Gebet!

In diesen einleitenden Zeilen zum *Ruf des Königs* habe ich noch ein Anliegen: Viele von uns sind irritiert von manchen Äußerungen oder Signalen, die von unserem Heiligen Vater, Papst Franziskus ausgehen. Das apostolische Schreiben *Amoris Laetitia* ist ein besonders deutliches, aber beileibe nicht das einzige Beispiel dafür, dass eine päpstliche Äußerung die Klarheit der katholischen Lehre in der öffentlichen Wahrnehmung eher mindert als fördert. Es ist nicht leicht in einer pluralistischen Gesellschaft zu seinem Glauben zu stehen, wenn diese Klarheit von „höchster Stelle“ fehlt. Zwei Dinge sind in diesem Zusammenhang besonders notwendig:

Erstens, ein solides Glaubenswissen: „Studiert den Katechismus mit Leidenschaft und Ausdauer. Ihr müsst im Glauben noch viel tiefer verwurzelt sein als die Generation eurer Eltern.“ So schrieb Papst Benedikt XVI in der Einleitung zum *Youcat*. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten, sich über den Glauben zu informieren, dass es für niemanden eine Ausrede gibt.

Zweitens, kindliche Liebe zum Heiligen Vater: Das bedeutet nicht, zu allem „Ja und Amen“ zu sagen. Die Kirche hat klar festgestellt, unter welchen Voraussetzungen ein Papst unfehlbar ist und wir ihm unbedingten Glaubensgehorsam schulden. Aber wie bei unserem leiblichen Vater schulden wir dem Heiligen Vater Respekt, Ehrfurcht und Wohlwollen – und wir sind verpflichtet, viel für ihn zu beten. Wir sollten in unserem Reden sehr darauf bedacht sein, den rechten Ton zu wahren.

Keinem von uns steht ein Urteil über die Person des Heiligen Vaters zu! Beten wir für ihn. Denken und reden wir ihn rechter Weise über ihn. Und nutzen wir die vielen guten Anregungen, die er uns gibt. Das Jubiläumsjahr der Göttlichen Barmherzigkeit dauert noch an: Lassen wir nicht darin nach, seine Schätze fruchtbar zu machen.

Ich möchte Ihnen allen für Ihre Unterstützung und Ihr Wohlwollen danken und bitte Sie vor allem um Ihr Gebet für unsere Mitbrüder, für unser Wirken und um zahlreiche Berufungen. Der Herr segne und begleite Sie, Ihre Familien und Ihr Wirken,

Ihr in Christo per Mariam
P. Paul Schindele SJM
(Generaloberer)

PAPSTSCHREIBEN IN DISKUSSION

Vieles in Amoris Laetitia ist gut, Kapitel 8 ist in seiner Unklarheit schlecht

VON P. MARKUS CHRISTOPH SJM

Im April hat Papst Franziskus das Apostolische Schreiben Amoris Laetitia (AL) veröffentlicht. Das Dokument enthält viele wertvolle Impulse zum Thema „Liebe in der Familie“ (so der Untertitel), in einer Konkretheit und Lebensnähe, die den Text für alle lesenswert macht. So wird z.B. in Kapitel 4 anhand von 1 Kor 13 sehr hilfreich über die Frage nachgedacht, wie in der Ehe die Liebe erhalten, gestärkt oder wieder hergestellt werden kann. Kapitel 7 beschäftigt sich mit der Erziehung der Kinder und enthält einen eigenen Abschnitt zum „Wert der Strafe als Ansporn“ – hat sich je zuvor ein Papst zu diesem Thema geäußert? An mehreren Stellen findet Papst Franziskus richtungsweisende Worte zur Genderideologie (AL 56, 285f) und vieles mehr. Kurz, die Lektüre von AL lohnt sich.

Reduzierung auf eine Frage: Kommunionzulassung - ja oder nein?

All diese positiven Ansätze fanden jedoch in der öffentlichen Wahrnehmung bislang wenig Resonanz. Schon im Vorfeld hatte sich angedeutet, dass sich das allgemeine Interesse auf *eine* Frage reduziert: Wird Papst Franziskus wiederverheiratet Geschiedenen den Empfang der Kommunion erlauben oder nicht? Diese Verengung ist bedauerlich. Noch schlimmer ist, dass seit der Veröffentlichung selbst die bekanntesten Theologen der Gegenwart uneins sind, ob Papst Franziskus mit AL nun die Tür zum Kommunionempfang geöffnet hat oder nicht.

Pressespiegel

Noch am Tag der Veröffentlichung von AL erklären Kardinal Marx, Erzbischof Koch und Bischof Bode, im Einzelfall sei der Kommunionempfang für wiederverheiratet Geschiedene jetzt endlich möglich, denn „nur im Blick auf die jeweilige Lebensgeschichte und Realität lässt sich gemeinsam mit den betroffenen Personen klären, ob und wie in ihrer Situation Schuld vorliegt, die einem Empfang der Eucharistie entgegensteht.“¹ Zu einem ganz anderen Ergebnis kommt Prof. Livio Melina, Präsident des Päpstlichen Instituts für Studien über Ehe und Familie: „Das Apostolische Schreiben Amoris laetitia verändert keineswegs die Disziplin der Kirche. (...) Papst Franziskus sagt an

¹ Vgl. <http://www.dbk.de/presse/details/?suchbegriff=Amoris%20Laetitia&presseid=3092> (28.04.2016)

keiner Stelle des neuen Nachsynodalen Apostolischen Schreibens, dass die ‚wiederverheirateten‘ Geschiedenen die Eucharistie empfangen können.“² Wer hat Recht? Beide berufen sich auf AL, aber folgern daraus das genaue Gegenteil.

Besonders deutlich wurde die widersprüchliche Deutung in der *Tagespost* vom 12.04.2016: Auf Seite 4 erklärt Kardinal Kasper auf die Frage, ob AL den Kommunionempfang möglich gemacht habe: „Es sind Öffnungen da, ganz klar.“ Auf der gegenüberliegenden Seite dagegen zitiert Kardinal Cordes das bisherige Verbot und fügt an: „Dieser Satz ist nicht zu archivieren.“ Was ist geschehen, dass selbst Experten darüber streiten, was der Papst in AL meint?

Was Amoris Laetitia wirklich sagt

Die Frage der Seelsorge von wiederverheiratet Geschiedenen wird in Kapitel 8 „Die Zerbrechlichkeit begleiten, unterscheiden und eingliedern“ behandelt. Der Inhalt lässt sich in drei Punkten zusammenfassen:

1. Unterscheidung in der Seelsorge

Die konkreten Umstände von zerbrochenen Ehen und neuen Beziehungen können sehr verschieden sein; nicht alle Beteiligten tragen automatisch die gleiche Schuld an einer irregulären Situation. Darum bedarf es „einer verantwortungsvollen persönlichen und pastoralen Unterscheidung der je spezifischen Fälle“ (AL 300).

² <http://kath.net/news/54851> (28.04.2016).

2. Graduelle Eingliederung

Aus Punkt 1 ergibt sich, dass nicht für jeden Gläubigen in einer irregulären Beziehung die gleichen Konsequenzen für seine Teilnahme am kirchlichen Leben folgen. Abhängig von der individuellen Schuldhaftigkeit, vom persönlichen Verstehen und Bejahen der kirchlichen Lehre ist eine gestufte Integration möglich: Als Beispiele werden die Mithilfe bei sozialen Aufgaben der Gemeinde, Teilnahme an Gebetstreffen oder anderen Initiativen, bis hin zur Katechese genannt (vgl. AL 297).

3. Integrierung bis hin zum Sakramentenempfang

In den Fußnoten 336 und 351 erklärt AL, dass die Integrierung von Gläubigen in irregulären Beziehungen in manchen Fällen bis hin zum Sakramentenempfang möglich sei – genannt werden Beichte und Kommunion. In AL 305 heißt es:

Aufgrund der Bedingtheiten oder mildernder Faktoren ist es möglich, dass man mitten in einer objektiven Situation der Sünde – die nicht subjektiv schuldhaft ist oder es zumindest nicht völlig ist – in der Gnade Gottes leben kann, dass man lieben kann und dass man auch im Leben der Gnade und der Liebe wachsen kann, wenn man dazu die Hilfe der Kirche bekommt.[351]

Fußnote 351:

In gewissen Fällen könnte es auch die



Hilfe der Sakramente sein. Deshalb, erinnere ich [die Priester] daran, dass der Beichtstuhl keine Folterkammer sein darf, sondern ein Ort der Barmherzigkeit des Herrn' (Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium [14. November 2013], 44: AAS 105 [2013], S. 1038). Gleichermaßen betone ich, dass die Eucharistie, nicht eine Belohnung für die Vollkommenen, sondern ein großzügiges Heilmittel und eine Nahrung für die Schwachen' ist (ebd., 47: AAS 105 [2013], S. 1039).

Lesart A: *Amoris Laetitia* sagt nichts Neues

Man kann Kapitel 8 in voller Übereinstimmung mit der bisherigen Lehre der Kirche lesen. Schon Papst Johannes Paul II. hatte 1981 in *Familiaris Consortio* Nr. 84 betont, die Hirten seien im Fall von zerbrochenen Ehen verpflichtet, „die verschiedenen Situationen gut zu unterscheiden“ (Punkt 1). Sie sollen die betreffenden Gläubigen ermutigen, am Leben der Kirche teilzunehmen, „das Wort Gottes zu hören, am heiligen Messopfer teilzunehmen,

regelmäßig zu beten, die Gemeinde in ihren Werken der Nächstenliebe (...)“ zu unterstützen usw. (Punkt 2). Auch der Sakramentenempfang (Punkt 3) sei – so Papst Johannes Paul II. – im Einzelfall möglich, nämlich wenn die Partner zum Wohl der Kinder zwar zusammenbleiben, aber „sich verpflichten, völlig enthaltsam zu leben, das heißt, sich der Akte zu enthalten, welche Eheleuten vorbehalten sind“ (FC 84). Manche Theologen erklären, Kapitel 8 von AL wolle diese bisherige Regelung schlicht bekräftigen. Zugegeben, wenn Papst Franziskus in den Fußnoten von einer möglichen Kommunionzulassung spricht, erwähnt er nirgends die Einschränkung von FC 84, dass sich nämlich die Partner einer irregulären Beziehung aller ehelichen Akte enthalten müssten. Er erwähnt diese Regelung nicht – aber er verneint sie auch nicht. Hätte der Papst in diesem Punkt eine Änderung beabsichtigt – so die Vertreter dieser Lesart – dann hätte er es ausdrücklich geschrieben. Also möchte der Heilige Vater die bisherige Regel unverändert beibehalten.

Lesart B: *Amoris Laetitia* ändert die Praxis der Kirche

AL lässt sich auch anders lesen. In immer neuen Anläufen beschreibt Kapitel 8, wie die Schuldfähigkeit von Menschen in irregulären Beziehungen eingeschränkt, ja vielleicht ganz aufgehoben sein könne (AL 305). Ebenso detailliert wird erörtert, dass unter Berücksichtigung der subjektiven Schuldinderung eine gestufte Integrierung der betroffenen Gläubigen in das Leben der Kirche erfolgen kann. Zweimal wird der Sakramentenempfang als mögliche Form der Eingliederung genannt, ohne dass die Forderung auf den völligen Verzicht ehelicher Akte irgendwo erwähnt würde. Im Gegenteil: Fußnote 329 erklärt, viele Betroffene, die im Sinn von FC 84 auf intime Beziehungen verzichten, würden die Erfahrung machen, dass ihre gegenseitige Treue dadurch in Gefahr gerate – womit die bisherige Forderung des Verzichts der gelebten Sexualität in FC 84 sogar relativiert wird. Im Zuge dieser Argumentationslinie folgern daher manche Theologen,

Papst Franziskus habe mit AL den Gläubigen in irregulären Beziehungen im Einzelfall den Kommunionempfang erlaubt.

A oder B?

Das ernüchternde Fazit lautet: Kapitel 8 von AL ist so formuliert, dass sich sowohl Befürworter als auch Gegner einer Kommunionzulassung in ihrer Auffassung bestärkt fühlen können. Wer den Text in Kontinuität mit der bisherigen Praxis der Kirche lesen will, kann dies tun; wer die Einführung einer neuen Praxis favorisiert, kann sich ebenfalls auf den Text berufen. Eine fatale Situation.

Dabei lässt sich nicht leugnen, dass mehrere Indizien tatsächlich die Leseart B nahelegen: Seit zwei Jahren diskutiert die Kirche über die Frage der Kommunionzulassung; zwei Bischofssynoden haben sich mit dem Thema beschäftigt; der Papst arbeitet mehrere Monate an einem Abschlussdokument, von dem sich die ganze Welt nur eine Antwort erwartet: Kommunionzulassung – ja oder nein. Hätte Papst Franziskus ein „Nein“ beabsichtigt, hätte ein Satz gereicht. Aber diesen Satz gibt es in AL nicht. Stattdessen betont Kapitel 8 immer wieder, das subjektive Gewissen der Gläubigen müsse noch mehr zum Maßstab für den kirchlichen Umgang mit den betreffenden Menschen werden (z.B. AL 303). Zwar wird der objektive Tatbestand, dass wiederverheiratet Geschiedene im Widerspruch zum biblischen Eheverständnis leben, in AL nicht gelehrt, aber er tritt spürbar in den Hintergrund. Auch wenn sich alle Aussagen zur Bedeutung des Gewissens in AL je einzeln genommen im Sinn der bisherigen kirchlichen Lehre deuten lassen, wenngleich manchmal nur mit Mühe, so entsteht im Ganzen doch der Eindruck, dass AL eine Änderung der Praxis im Blick hat.

Oder anders gesagt: Der Duktus des Texts legt tatsächlich die Leseart B nahe. Das einzige Argument, warum *Amoris Laetitia* als Beibehaltung der bisherigen Praxis zu verstehen sei (also Leseart A), liegt in der Grundannah-

me, der Papst könne doch eigentlich keinen Bruch mit der 2000jährigen Praxis der Kirche wollen (was der von Papst Benedikt XVI. abgelehnten „Hermeneutik des Bruchs“ gleichkäme).

Was wirklich auf dem Spiel steht

Man mag sich fragen, ob die aktuelle Diskussion nicht eigentlich müßig ist: Kann in unseren Gemeinden nicht längst jeder zur heiligen Kommunion gehen, wer möchte? Warum die ganze Aufregung!?

Nein, es geht nicht nur um die eine spezielle Situation von wiederverheiratet Geschiedenen. Vielmehr steht das kirchliche Grundverständnis der Sakramentenspendung auf dem Spiel. Gibt es eine objektive Ordnung, die für das sichtbare Leben der Kirche relevant ist, oder kann unter Berufung auf das persönliche Gewissen die allgemeine Norm außer Kraft gesetzt werden? Wird die subjektive Perspektive zum Maßstab der Sakramentenordnung? Hier geht es um Grundsätzliches. Wenn Gläubige in irregulären Beziehungen unter Verweis auf ihr subjektives Gewissen die heilige Kommunion empfangen können, dann auch praktizierende Homosexuelle. Dann auch der Abtreibungsarzt. Dann müssten auch evangelische Mitchristen zu den Sakramenten zugelassen werden, wenn sie es mit ihrem Gewissen verantworten können. Und ebenso auch der gutwillig-integrierte muslimische Nachbar. *Diese Themen stehen auf dem Spiel!* Wenn AL im Sinn der Leseart B zu verstehen ist, dann wäre die Kommunionzulassung für Wiederverheiratete nur ein erster Schritt.

Muss jetzt der Priester den Gnadenstand der Gläubigen beurteilen?

Man könnte dagegen einwenden, eine Zulassung zu den Sakramenten sei ja nur in Absprache mit einem Priester möglich und sei also mitnichten dem subjektiven Empfinden des Einzelnen überlassen. Richtig ist, dass AL von einer priesterlichen Begleitung ausgeht – womit eine weitere problematische Konsequenz sichtbar wird. Wenn ein

Priester unter Berücksichtigung des subjektiven Standpunktes einer Kommunionzulassung zustimmen kann, dann wird es plötzlich zur pastoralen Aufgabe, den inneren Seelenzustand eines Gläubigen einzuschätzen, um ihn anschließend – je nach der persönlichen Bewertung des Priesters – zum Sakramentenempfang zu ermutigen oder abzuraten. Der Priester wäre also gezwungen, über den Gnadenstand der ihm anvertrauten Seelen zu *urteilen* – was nicht nur dem Gebot Jesu zuwiderläuft („urteilt nicht“ Mt 7,1), sondern im Grund gar nicht möglich ist; kein Priester kann – Fälle wie P. Pio ausgenommen – im Herzen der Gläubigen lesen. Seelsorgliche Begleitung besteht nicht im Bewerten des Gläubigen, sondern im gemeinsamen Überlegen, wie das eigene Leben nach der Lehre Jesu auszurichten ist. Wenn der Gläubige diese Lehre bejaht und sich bemüht, danach zu leben, dann ist der Sakramentenempfang möglich, und zwar – Gott sei Dank – völlig unabhängig vom subjektiven Urteil des Priesters. Gerade Experten des Kirchenrechts haben darauf hingewiesen, dass Leseart B zu einer gefährlichen Subjektivierung der Seelsorge durch den einzelnen Priester führen würde.

Fazit: Vieles in *Amoris Laetitia* ist gut, Kapitel 8 in seiner Unklarheit schlecht

Die vielen wertvollen Impulse in den ersten Kapiteln von AL können gläubigen Ehepartnern und Familien helfen, in ihrer Liebe zu wachsen. Dafür ist Papst Franziskus von Herzen zu danken. In der entscheidenden Frage der Kommunionzulassung von wiederverheiratet Geschiedenen aber hat das Schreiben der Kirche keine Klarheit gebracht, sondern im Gegenteil die Verwirrung vermehrt. Aufgabe des päpstlichen Lehramtes ist es, der Einheit der Kirche zu dienen. Dieses Ziel hat das Schreiben augenscheinlich verfehlt. Und darum ist – zumindest – Kapitel 8 in seiner Unklarheit schlecht. Pointiert fasst Martin Lohmann seinen Eindruck von AL zusammen. „Es ist wohl in erster Linie eine gut gemeinte und auch liebevolle

Einladung zum Gespräch denn ein Leuchtturm zur Orientierung. Das markiert Chancen und Gefahren gleichermaßen.“³

Dieses kritische Fazit bedeutet weder eine Ablehnung des Papstamtes oder des aktuellen Amtsinhabers, noch eine Verweigerung des Glaubensgehorsams. Jesus hat dem Nachfolger des Petrus das Charisma der Unfehlbarkeit verliehen, jedoch in klar bestimmten Grenzen – nämlich wenn er ausdrücklich unter Berufung auf seine Unfehlbarkeit eine Glaubens- oder Sittenlehre endgültig vorlegt. Päpstliche Richtlinien und Ratschläge zur Seelsorge zählen – ähnlich wie Ansprachen oder Predigten – nicht dazu, sondern sind von den Bischöfen, Priestern und Gläubigen im Licht der überlieferten (und unfehlbaren) Glaubensinhalte zu sehen. Weil also in diesem Bereich der päpstlichen Verkündigung Unklarheiten, ja sogar Irrtümer möglich sind, darum kann hier Kritik an einem päpstlichen Schreiben (die von Kritik an der Person des Papstes immer zu unterscheiden ist) legitim, ja sogar notwendig sein. Der berühmte Theologe und Dominikaner Melchior Cano äußerte bereits im 16. Jahrhundert folgenden bemerkenswerten Satz: „Petrus braucht nicht unsere Lügen und unsere Schmeicheleien. Jene, die blind und unterschiedslos jede Entscheidung des Papstes verteidigen, sind jene, die am meisten die Autorität des Heiligen Stuhls untergraben: sie zerstören seine Fundamente anstatt sie zu stärken.“⁴

Beten wir viel für Papst Franziskus, damit ihn der Heilige Geist in seinem schweren Amt führt.

³ <http://kath.net/news/54851> (28.04.2016).

⁴ <http://kath.net/news/55038> (04.05.2016).



DIENER GOTTES DR. JÉRÔME LEJEUNE

Der Entdecker von Trisomie 21 - ein mutiger Kämpfer für das Leben

VON

DOM ANTOINE MARIE OSB

August 1997: Johannes Paul II. hält sich zum Weltjugendtag in Frankreich auf. Da kommt die Meldung, der Papst habe sein Reiseprogramm geändert: Er macht einen Abstecher nach Châlo-Saint-Mars, einem Dorf der Île-de-France, um das Grab seines 1994 verstorbenen Freundes Professor Lejeune zu besuchen. Jérôme Lejeune war am 13. Juni 1926 zur Welt gekommen. Vom Helden des Romans *Der Landarzt* fasziniert beschloss er, ebenfalls Landarzt im Dienste des einfachen Volkes zu werden. Begeistert stürzte er sich in das Medizinstudium. 1951 verteidigte er erfolgreich seine Doktorarbeit. Noch am selben Tag entschied sich sein weiterer Lebensweg: Einer seiner Lehrer machte ihm den Vorschlag, an einem großen Werk über den „Mongolismus“ mitzuarbeiten, eine Krankheit, von der eines von 650 Kindern betroffen war. Jérôme stimmte zu. Am 1. Mai 1952 heiratete er im dänischen Odense Birthe Bringsted, die zum Katholizismus konvertiert war und mit der er fünf Kinder haben sollte. Das Familienleben lag ihm sehr am Herzen. Während seiner Auslandsaufenthalte pflegte er jeden Tag einen Brief an seine Frau zu schreiben. Drei Kinder bereicherten bereits das Familienglück, als Lejeunes Vater an Lungenkrebs erkrankte. Das Sterben seines geliebten Vaters machte ihm bewusst, wie „unerträglich es ist, das Leiden geliebter Menschen mitanzusehen“. Sein Blick ging von da an tiefer: Im Antlitz eines jeden Patienten erkannte er Christus wieder.

Jérôme nutzte neue photographische Verfahren für den Nachweis, dass im Gewebe eines „mongoloiden“ Kindes ein zusätzliches Chromosom im Bereich des 21. Chromosomenpaars vorhanden war: die Ursache des „Mongolismus“, der ab da neben „Down-Syndrom“ auch „Trisomie 21“ genannt wurde. Im März 1959

wurde die Entdeckung bei der *Académie de Médecine* gemeldet. Im Oktober 1965 bekam Jérôme den ersten Lehrstuhl für Grundlagengenethik in Paris. Er blickte voller Hoffnung in die Zukunft: Seine Entdeckung würde die Forschung beflügeln und zur Entwicklung einer Behandlung führen, um die Kranken zu heilen und ihren Eltern Hoffnung zu schenken. Angezogen von Jérômes internationalem Ruhm wandten sich immer mehr betroffene Familien an ihn. Er behandelte mehrere Tausend Patienten, versicherte den Eltern, dass ihr Kind trotz seiner schwerwiegenden geistigen Behinderung ein überaus liebevolles und zärtliches Wesen entfalten werde. Doch Jérôme erkannte - vor allem in der amerikanischen Ärzteschaft - eine Tendenz, für die Vernichtung der ungeborenen Kranken durch Abtreibung zu plädieren. Mit Entsetzen merkte er, welche Gefahr seine Entdeckung für Trisomiekranke heraufbeschworen hatte.

Im August 1967 wurde Professor Lejeune zum 7. Weltkongress der israelischen medizinischen Vereinigung nach Tel Aviv eingeladen. Vorträge und Exkursionen wechselten sich ab; der erste Ausflug führte zum See Genezareth. „Ich betrat eine kleine Kapelle,“ berichtete Jérôme. „Ich warf mich auf den Boden, um die imaginäre Fußspur Dessen zu küssen, der dort gegenwärtig war.“ In diesem Augenblick überkam ihn ein unbekanntes Gefühl: „Als würde ein Sohn seinen geliebten Vater wiederfinden, einen endlich erkannten Vater, einen verehrten Meister, ein sakrosanktes, entblößtes Herz, es war etwas von all dem dabei und noch viel mehr.“ Alles schmolz im Feuer dieser glühenden Liebe dahin: Welt, Ehren, Erfolg, die Furcht vor dem Urteil anderer.

Im August 1969 wurde Jérôme Lejeune von der amerikanischen Gesellschaft für Genetik der *William Allen Memorial Award* zuerkannt, die höchste Auszeichnung, die

einem Genetiker verliehen werden kann. Bereits bei seiner Ankunft in San Francisco stellte Jérôme fest, dass man die Legalisierung der Abtreibung von Trisomiekindern plante. Jérôme bebte vor Empörung: „Durch meine Entdeckung habe ich diese schändliche Rechnung ermöglicht!“ Er würde aber sprechen! Die leibliche Natur der Menschen, erklärte er, sei vom ersten Augenblick an gänzlich in ihrem Chromosomensatz enthalten; diese Information mache das neue Wesen zu einem Menschen und nicht zu einem Affen oder Bären. Er schloss mit der klaren Feststellung: „Die Versuchung, durch Abtreibung kleine, kranke Menschen zu töten, verstößt gegen das Sittengesetz, dessen Richtigkeit durch die Genetik bestätigt wird.“ Kein Applaus: feindseliges oder verlegenes Schweigen unter der Elite seines Fachs. Jérôme schrieb an seine Frau: „Heute habe ich meinen Nobelpreis für Medizin verspielt.“ Doch er war mit sich im Reinen.

Die Frage der Abtreibung bewegte nun ganz Europa; Großbritannien schloss sich den Vereinigten Staaten an, die die Früherkennung des Down-Syndroms und seine „Behandlung“ durch Abtreibung bereits legalisiert hatten. Die Medienkampagne in Frankreich wurde auf die Abtreibung aller unerwünschten Kinder ausgeweitet. 1973 wurde das Gesetzesvorhaben, das Abtreibung straffrei machen sollte, der Nationalversammlung vorgelegt. Angebliche Meinungsumfragen sollten belegen, dass die Hälfte der Ärzteschaft für die Freigabe der Abtreibung war. Auf Initiative von Frau Lejeune wurden 18.000 Unterschriften von französischen Ärzten gegen die Abtreibung gesammelt und veröffentlicht (das entsprach einer Mehrheit der Gesamtärzteschaft) – ein Beleg für die Falschheit der ganzen Medienkampagne. Bald schlossen sich den Medizinern die Krankenschwestern, dann die hohen Beamten, die Rechtsprofessoren, Juristen, über 11.000

Bürgermeister und Lokalabgeordnete an. Das Projekt wurde gestoppt. Ein Jahr später stimmte die Nationalversammlung dennoch dem „Gesetz Veil“, das die Abtreibung gestattete, zu.

Jérôme fasste 1991 seine Überlegungen in sieben Punkten zusammen:

1. Christen, habt keine Angst! Ihr seid im Besitz der Wahrheit, nicht weil ihr sie erfunden habt, sondern weil ihr sie vermittelt.
2. Der Mensch ist ein Ebenbild Gottes. Einzig und allein deswegen verdient er Respekt.
3. Abtreibung und Tötung eines Kindes sind verabscheuungswürdige Verbrechen.
4. Moral existiert objektiv; sie ist klar, sie ist universell, da sie katholisch ist.
5. Das Kind ist unantastbar, die Ehe unauflöslich.
6. Du sollst Vater und Mutter ehren: Die Reproduktion eines Elternteils durch Klonen oder durch Homosexualität ist nicht möglich.
7. Das menschliche Genom, das genetische Kapital des Menschengeschlechts, ist unantastbar.

Am 5. August 1993 beschloss der Heilige Vater die Gründung einer *Päpstlichen Akademie für das Leben*; ihr Präsident sollte Professor Lejeune werden. Die Ernennung traf Jérôme unvorbereitet; er nahm sich einige Tage zum Überlegen, denn er fühlte sich sehr erschöpft. Vor Allerheiligen konsultierte er einen befreundeten Arzt. Dieser legte ihm ganz aufgelöst die Röntgenaufnahmen seiner Lunge vor: ein bereits fortgeschrittener Lungenkrebs. Jérôme fand sich ergeben in den Willen Gottes und mutig mit der Wirklichkeit ab. Er musste die Nachricht Birthe und den Kindern beibringen: „Bis Ostern braucht ihr euch keine Sorgen zu machen: Solange werde ich mindestens noch leben – und an Ostern kann einem nur Wunderbares widerfahren!“

Er informierte den Heiligen Vater über seinen Gesundheitszustand und



schlug den Vorsitz der päpstlichen Akademie aus; die Antwort lautete, der Heilige Vater weigere sich, einen anderen zu ernennen. Jérôme schmunzelte: „Ich werde im Dienst der guten Sache sterben.“ Bis zuletzt arbeitete er an der Formulierung von Statuten für die Akademie. Nie klagte er. Am Mittwoch der Karwoche begann er mit über 40° Fieber zu delirieren. Am frühen Morgen des folgenden Tages erlangte er wieder das Bewusstsein; am Karfreitag vertraute er dem Priester, der ihm die Sterbesakramente spendete, an: „Ich habe meinen Glauben niemals verraten.“ Von seinen Kindern gefragt, welches Vermächtnis er für seine kleinen Kranken habe, antwortete er: „Ich habe nicht viel, wisst ihr. So habe ich ihnen mein Leben gegeben. Und mein Leben ist alles, was ich hatte.“ Dann strahlte er und sagte zu den Seinen: „Wenn

ich euch eine Botschaft zurücklassen kann, meine Kinder, so die wichtigste von allen: Wir sind in der Hand Gottes. Ich habe das mehrmals erfahren.“ Am Sonntagmorgen gegen sieben Uhr verschied er. Es war der Tag der Auferstehung, der Tag des Lebens, der Tag ohne Ende. Denn Christus ist ewiges Leben (1 Joh 5,20)! Am folgenden Tag schrieb Papst Johannes-Paul II. über Jérôme Lejeune: „Heute verneigen wir uns vor dem Tod eines großen Christen des 20. Jahrhunderts, eines Mannes, für den der Schutz des Lebens zum Apostolat wurde. Es ist klar, dass in der heutigen Weltsituation diese Form des Laienapostolats besonders notwendig ist.“ Am 28. Juni 2007 wurde der Seligsprechungsprozess von Jérôme Lejeune in Paris eröffnet.

(Mit freundlicher Genehmigung übernommen aus Vision 2000; 02/2016)



AUFREGENDE TAGE IN USBEKISTAN

Von **P. Leopold Kropfreiter SJM**

Das Terziat unserer Gemeinschaft schließt mit einem Missionspraktikum ab. Während P. Stefan Linder nach Kalkutta ging, wurden P. Christian Dietrich und ich nach Usbekistan in Zentralasien gesandt: Wir sollten den „Missionaries of Charity“, den Mutter-Theresa-Schwestern, Seminare und Exerzitien geben. Jedes Jahr treffen sich die Schwestern aus Mittelasien (Usbekistan, Kasachstan, Tadschikistan, Pakistan und Afghanistan) in Taschkent, der Hauptstadt von Usbekistan, zu etwa fünf Tagen Seminar und anschließenden acht Tagen Exerzitien. Die Anforderung im Vorfeld bestand darin, Vorträge und Exerzitienpunkte, die Messtexte und Lesungen auf Englisch vorzubereiten. Wenige Tage nach Ostern brachen wir auf. Taschkent befindet sich an der Grenze zu Kasachstan. Im Sommer wird es unerträglich heiß, weshalb die Schwestern ihre Treffen auf die gemäßigeren Jahreszeiten legen. Ursprünglich soll Taschkent eine Oase an der Seidenstraße gewesen sein, am Fuß der Ausläufer des Tian Shan Gebirges. Von der Oase ist nichts mehr zu sehen, die Stadt hat heute über zwei Millionen Einwohner, ethnisch bunt gemischt: Usbeken, Russen, Tartaren, aber auch Koreaner, Tadschiken und viele andere Nationalitäten. Im Folgenden einige Auszüge aus meinem Missionstagebuch.

31.03. Ich fliege von Wien über Moskau nach Taschkent, wo am Flughafen das Visum ausgestellt wird. Als ich die Gebühren bezahlen möchte, sagt der Beamte: „Für Sie hat schon jemand gezahlt.“ Die Mutter-Theresa-Schwester haben meine Ankunft gut vorbereitet! Die Leute um mich herum allerdings vermuten, dass dieser Priester einen besonderen Draht zum Himmel haben muss ...

02.04. Das Seminar beginnt. Morgens treffen wir uns zweimal, für jeweils ca. 50 Minuten. Am Nachmittag um 15:00 ist noch ein weiteres Treffen angesagt. Der erste Tag gelingt

ganz gut. Ich versuche, die Grundlagen zu erarbeiten: Das Wesen Gottes, das Wesen der Liebe, das Wesen des Christentums. Dann einige Worte über das Kreuz als Inbegriff der schenkenden Liebe Gottes. Die Hl. Messe mit einer Kurzpredigt findet morgens um 7:30 statt, abends nach den Vorträgen treffen wir uns noch zur Anbetung vor dem Allerheiligsten.

05.04. Die heutigen Vorträge sind der Barmherzigkeit Gottes gewidmet. Wir fragen nach dem Wesen und der Bedeutung der „größten Eigenschaft Gottes“, betrachten den Unterschied von Barmherzigkeit und Gerechtig-

keit, aber auch, wie Thomas von Aquin beide göttlichen Eigenschaften in größtmögliche Nähe zueinander stellt, was sich daraus ergibt, dass es bei Gott ja keine Trennung von Wesen und Eigenschaften gibt – nur wir sehen die Attribute Gottes wie durch ein Prisma gebrochen voneinander getrennt, ja stellen sie häufig auch gegenüber.

06.04. Heute früh kommt Pater Christian an. Die Messe wird auf den Abend verlegt. Die Schwestern begrüßen ihn mit einem freudigen Lied und herzlichem Applaus. Am Nachmittag endet das Seminar. Die 8-tägigen Exerzitien beginnen.

Abends setze ich mich etwas in den Garten, wo sich noch einige Arme, die von den Schwestern aufgenommen wurden, aufhalten. Schon bald ergeben sich sehr interessante Gespräche.

08.04. Je besser mich die Leute kennenlernen, umso mehr fassen sie Vertrauen. Es herrscht ein riesiger Hunger nach Gott. Sie sind dankbar für die Zeit, die man mit ihnen verbringt, in der man den armen Menschen einfach zuhören kann. Viele von ihnen landen - wie so häufig - durch Alkoholmissbrauch irgendwann auf der Straße. Der Schritt zurück in ein „normales“ Leben gelingt ihnen nicht mehr. Die Straße hat auch ihre Spuren hinterlassen: Erfrorene und z.T. amputierte Gliedmaßen - die Nächte im Winter werden empfindlich kalt! - und so manche Schnittwunden, die von Schlägereien stammen. Viele haben einiges auf dem Kerbholz und die Schwestern müssen immer wieder Streitereien schlichten. Umgekehrt sind die Leute von einer kindlichen religiösen Offenheit. Wir beten gemeinsam den Rosenkranz, singen Lieder, manche kommen zur Beichte.

09.04. Ich habe meinen Reisepass erhalten, der einige Tage bei den Behörden für die Registrierung war und kann mich jetzt problemlos draußen bewegen. Im Laufe des Nachmittags besuche ich mit zwei Schwestern eine sterbende Frau, deren Tochter unbedingt möchte, dass wir noch gemeinsam mit ihr beten sollen. Eigentlich ist sie russisch-orthodox, aber weil der orthodoxe Priester nicht kommen kann, springen wir ein. In einer ärmlichen Wohnung finden wir eine bis auf die Knochen abgemagerte Frau, die trotz der starken Schmerzmittel

große Schmerzen leidet. Seit einem Gehirnschlag war sie nicht mehr richtig zu Bewusstsein gekommen, immer wieder aber öffnet sie ihre Augen und stöhnt laut. Unter Tränen berichtet ihre Tochter, wie sie vor Schmerzen auch aggressiv und ausfällig werden kann. Als die Kranke merkt, dass fremde Menschen im Zimmer sind, schreit sie: „Hau ab! Hau ab! Ihre Tochter nimmt sie an der Hand. Berührend ist, mit welcher Mütterlichkeit die Schwestern die arme Kranke liebkoosen und umsorgen. Wir beginnen leise zu beten und sichtbar beruhigt sie sich. Sie hatte schon vor einigen Tagen die Krankensalbung empfangen, jetzt bekommt sie den Sterbesegen, wobei sie immer ruhiger wird. Wir streichen ihre Hand, sprechen leise mit ihr, beten weiter. Schließlich schläft sie ein, wir erheben uns und verlassen die Wohnung, mit dem Versprechen, wieder zu kommen.

10.04. Sonntag. Ich feiere in der Kathedrale von Taschkent die englische Messe. Sie ist recht gut besucht, danach warten einige Leute auf die Beichte. Mit einem Ministranten und einem erwachsenen Mann haben wir vereinbart, eine Besichtigungstour in die Stadt zu unternehmen. Zu Fuß gehen wir in das Zentrum. Einige schöne ältere und neuere Bauwerke, Parks, die Residenz eines Zarensohnes, der angeblich hierher verbannt wurde, nachdem er die Juwelen seiner Mutter gestohlen und nach Frankreich verkauft hatte. Strenge Polizeikontrollen: Taschen werden gesichtet, verdächtige Personen genauer inspiziert. Wir besuchen eine muslimische Koranschule, eine von 10 islamischen Ausbildungsstätten in Usbekistan. Hier

studieren 250 junge Männer. Der Andrang ist groß, nur ein Bruchteil der Bewerber wird genommen. Der freundliche Führer - er erlässt mir den Eintrittspreis - erklärt uns, dass während der Sowjetzeit in Usbekistan etwa 80 Moscheen existierten. Jetzt sind es ca. 2500! Die Ausbildung dauert vier Jahre, in denen sie vor allem Arabisch, den Koran, die Hadith und ähnliche Schriften lernen.

Am Ende seiner Führung schaut er uns verschmitzt an und sagt leise, „Gebt von Herzen“. Zunächst bin ich stutzig, dann kramen meine Begleiter und ich aus unseren Taschen einige Banknoten und verhelfen ihm zu einem kleinen Nebeneinkommen.

11.04. Bei einem Krankenbesuch kommen wir in eine armselige Bruchbude, in der zwei Männer leben. Einer war von einem Auto angefahren worden, beide Unterschenkel gebrochen. Der zweite im Bett gegenüber ist still, bleich im Gesicht, sehr aufmerksam betrachtet er die Schwestern und mich. Er leidet an einer Knochentuberkulose, die schon weit fortgeschritten ist. Als wir uns ihm zuwenden, lüftet er die Decken. Darunter sind seine Hüfte und sein Gesäß, eine einzige riesige Wunde, bis tief in das Fleisch hinein wundegelegt und zum Teil eitrig. Ein wirklich schauerlicher Anblick. Der Mann mit den Knochenbrüchen möchte gerne beichten. Mit den Schwestern unterhalte ich mich auf Englisch, wie das am besten zu machen sei, da sein Zimmerkollege unmöglich sein Bett verlassen kann. Da meldet sich der Kranke selbst zu Wort und sagt in Englisch: „Ich kann auch auf Englisch beichten, ich verstehe jedes Wort!“. Es stellt sich heraus,





dass er früher als Übersetzer gearbeitet und leider der Versuchung zum Alkohol nachgegeben hatte. Er beichtet auf Englisch. Es ist fast mit den Händen greifbar, wie Gottes Gnade in dieses furchtbare Zimmer einkehrt und Hoffnung und Heilung bringt.

Am Abend kommt noch ein armer Landstreicher, der ebenfalls schwer erkrankt ist. Das Krankenhaus hat ihn entlassen, weil er keine Dokumente besitzt. Mühselig hat er sich zu den Schwestern geschleppt. Die Schwestern helfen so gut sie können. Stockend berichtet er von seiner Krankheit und von seiner ausgewogenen Situation. Besonders leidet er an der ganzen Last seines vergangenen Lebens, er spürt, dass er Vergebung und Erlösung braucht. Wir sprechen lange miteinander und mit Gottes Hilfe gelingt es, dass er eine Lebensbeichte ablegt. Danach empfängt er die Krankensalbung. Als dann die Schwestern mit Medikamenten kommen, ruft er mit Tränen in den Augen: „Ich bin so froh, so frei, ich brauche gar nichts mehr, ich möchte nur noch zu Gott!“

14.04. Heute enden die 8-tägigen Exerzitien der Schwestern. Am Abend ist feierliche Messe mit Gelübdeerneuerung. Nach der Hl. Messe ist das Schweigen aufgehoben. Die Schwestern lachen und singen, bedanken sich bei uns für die vergangenen zwei Wochen. Zugleich machen sich die ersten Schwestern schon abflugbereit: Am Abend geht der Flug nach Delhi, und von dort nach Kabul, Afghanistan, ihrem Einsatzort. Wir geben ihnen allerlei gute Ratschläge auf den Weg: „Passt auf euch auf!“ Da schaut uns Sr. Merina an: „Wie denn?“ Sie erzählt, dass sie sich entschieden haben, nicht einmal einen Türwächter zu haben, denn: Wozu ein weiteres Leben gefährden? Wenn die Terroristen kommen, so berichtet sie, dann sprengen sie zuerst das Tor weg, erst dann beginnen sie zu schießen. Wozu also einen Türwächter an einem Ort, wo der Irrsinn an der Tagesordnung ist?

17.04. Sonntag. Nach unseren Hl. Messen machen wir wieder einen Ausflug in die Stadt, diesmal zur Hauptmoschee und zur orthodoxen Kathedrale. (...)

Müde von den zahlreichen Eindrücken des Tages gehe ich zum Abendgebet in die kleine Kapelle. Als ich die Tür öffne, schlägt mir schwerer Wodkaeruch entgegen und beinahe stolpere ich über einen Usbeken, der vor dem Tabernakel seinen Rausch ausschläft. Sein Schnarchen ist tief und fest. Ich eile zu den Schwestern: „Ich habe einen Gast in der Kapelle!“ Sie kennen sich gleich aus. Zwei Schwestern kommen mit mir. Die Oberin kniet sich vor dem Betrunknen nieder und

weckt ihn sanft. Er schaut sie an: „Oh Gott“ stößt er mühsam hervor. Die Schwester: „Nein, ich bin nicht der liebe Gott. Wir müssen jetzt beten, knie dich nieder!“ Mühsam richtet er sich auf. „Vater unser“ beginnt die Schwester, er betet folgsam jedes Wort nach. Danach das „Gegrüßet seist du, Maria“. Nur mit viel Mühe kann er ihr folgen, und so wiederholt sie dreimal das Gebet. Allmählich wird er etwas wacher. „So jetzt machen wir vor Jesus eine Kniebeuge“ sagt sie ihm. Mit wackeligen Beinen deutet er eine Kniebeuge vor dem Allerheiligsten an. „Jetzt küssen wir Maria!“ fordert die Schwester und hält ihm die Marienstatue entgegen. Folgsam küsst er sie. Sie nimmt ihn an der Hand und führt ihn aus der Kapelle. „Jetzt nehmen wir noch Weihwasser!“ Sie spritzt etwas Weihwasser auf seine Stirn. „Und jetzt segnet dich der Pater!“ Ich segne ihn. Dann führt sie den Armen an der Hand zum Tor. Völlig überrumpelt von ihrer Ruhe, von ihrem Gebet und ihrer Bestimmtheit, trottet er neben ihr her, folgsam wie ein Kind. Irgendwo finden die Schwestern schließlich eine Matratze und gestatten ihm, im Hof zu übernachten, weil er um diese Uhrzeit wohl doch keine Unterkunft mehr finden würde.

20.04. Heute beginnt das Seminar für die zweite Schwesterngruppe. Wir modifizieren das Programm ein wenig: Jetzt sind es nicht mehr drei, sondern vier Treffen täglich, die ich durchführen soll. Ehrlich gesagt, ist das schon anstrengend, auch wenn ich natürlich sehr gerne rede...

22.04. Der Mann, der am Sonntagabend in meine Kapelle eingedrungen war, macht momentan eine interessante Entwicklung durch: Er ist ein begabter Maler: Er kopiert das Bild von Maria der Knotenlöserin. Er verbringt ganze Tage damit, jedes Detail genau abzumalen. Als ich ihn besuche deutet er auf den Knoten, den Maria gerade in ihren Händen hält und meint schlicht: „Sie löst unsere Knoten auf.“ Wie recht er hat!

24.04. Sonntag: Meine letzte englische Messe in der Kathedrale von Taschkent. Gespräche und Beichten danach. Am Nachmittag wieder Konferenzen für die Schwestern. Thema: Unterscheidung der Geister. Von 15:00 bis 18:00 gebe ich fast ununterbrochen Vorträge. Am Abend noch viele Gespräche mit den Schwestern aus Pakistan und Afghanistan.

25.04. Fest des Heiligen Markus. Abflug nach Almaty, wo ich am Abend über das Päpstliche Missionswerk predigen werde.

WAS LIEBE VERMAG ODER DIE SCHULE ST. LORENZ IN NORDKASACHSTAN

Eindrücke anlässlich des 20-jährigen Schuljubiläums

VON P. PAUL SCHINDELE SJM

„Das beste Fundament für jedes Leben sind Wahrheit und Liebe! Wie kann man froh leben, wenn die Lüge ringsum das Vertrauen zerstört, was nützt dem Armen die Wahrheit, wenn die Liebe ihm nicht zu Hilfe kommt? Weil die Wahrheit und die Liebe aber am deutlichsten in Christus zu finden sind, darum haben wir diese Schule gegründet. Wie viel Planung, wie viel Einsatz von Wohltätern war nötig, damit die Häuser, die ihr nützen dürft, so schön geworden sind, wie sie jetzt dastehen. Noch wichtiger aber ist der Geist, der in diesen Räumen sich entfaltet. Diesen auf einen guten Weg zu bringen, war unser Bemühen von Anfang an. Euer Beitrag muss es nun sein, die Gaben, die Gott euch gegeben hat, gut einzusetzen. Dabei geht es um die Talente des Verstandes und ebenso um die des Herzens. Meidet alles von den kleinsten Anfängen an, was gegen die Wahrheit und die Liebe sein könnte. Dann wird unsere Schule euch zur zweiten Familie auf dem Weg in euer eigenständiges Leben.“
(Aus dem Testament von Prälat Lorenz Gawol, Gründer der Schule St. Lorenz in Korneevka, - gestorben am 2. November 2001)

Am Sonntagabend nach Christi Himmelfahrt hob vom Flughafen Wien die Maschine ab, die uns in etwas mehr als fünf Stunden nach Astana, der Hauptstadt Kasachstans bringen sollte. P. Karl Barton SJM als Koordinator der Kasachstanhilfe und zwei Freunde aus Österreich begleiteten mich. Die Nacht war kurz - wir flogen der Sonne entgegen - und nicht sonderlich ausgeruht landeten wir in den frühen Morgenstunden. Am Flughafen traf unsere kleine Gruppe zwei Franziskanerinnen aus Vöcklabruck/Österreich, die ebenfalls zum Schuljubiläum gekommen waren. P. Janusch W., Mitglied unserer Gemeinschaft und seit 2011 Generaldirektor des Schulkomplex St. Lorenz, brachte uns die verbleibenden knapp 500 Kilometer mit dem Auto zu unserem Ziel. Seit meinem letzten Besuch in Kasachstan vor ca. acht Jahren hat sich manches getan: Die Hauptstadt als Prestigeobjekt des Präsidenten ist weiter gewachsen und selbst die Straßen auf dem Land sind an manchen Stellen ein wenig besser geworden, was allerdings nicht allzu viel zu bedeuten hat... 20 Stunden nach unserem Start in Wien waren wir schließlich am Ziel: Korneevka in Nordkasachstan; ehemalige Kreishauptstadt, mit winterlichen 40 Grad unter und sommerlichen 40 Grad über dem Gefrierpunkt, Mittelpunkt der von unseren Patres betreuten Pfarrei mit einem Durchmesser von ca. 80 Kilometern und Heimat

der Schule, die in diesem Jahr ihren 20. Geburtstag feiert.

Am 13. Mai 1996, wenige Jahre nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, hatte die Schule ihre erste offizielle Genehmigung erhalten. Seit Herbst 2000 arbeiten Priester der SJM an der Schule und in der Pfarrei. Das Schulprojekt ist nach wie vor weit über Kasachstan hinaus einzigartig in seiner Art: Der sogenannte Ehrenkodex, der gleichermaßen für Lehrer und Schüler gilt, ist an das Pfadfindergesetz angelehnt; der Ethikunterricht in den oberen Klassen besteht im Wesentlichen aus der katholischen Morallehre, vor allem der Theologie des Leibes; manche Feste, die im Laufe des Jahres begangen werden, wie z.B. das Martinsfest, sind urchristliche Feste und vermitteln auf wirksame Weise unsere christlichen Wertvorstellungen und die Grundlagen des Glaubens an Jesus Christus. In Kasachstan herrscht strikte Trennung von Staat und Religion. Das hat nichts mit einer antichristlichen Haltung zu tun, sondern ist ein Mittel, um die innere Sicherheit des Landes zu gewährleisten. Bis jetzt hat das Land die Gefahr eines fundamentalistischen Islams durch diese Politik gebannt. Rund 70 % der Bevölkerung sind Muslime, 28 % Christen – größtenteils russisch-orthodox (man geht von ca. 300.000 Katholiken in Kasachstan bei einer Einwohnerzahl von knapp 18 Millionen Menschen aus). In den





Anfangsjahren der Schule St. Lorenz war man sich der Schwierigkeiten, die diese strikte Trennung für eine „christliche“ Schule bedeutet, nicht vollständig im Klaren. Erst allmählich wurde deutlich, dass das Christentum direkt nicht in der Schule präsent sein kann (z.B. in Form von Religionsunterricht, Kreuzen in den Räumen etc.). Nur durch den großen Einsatz und das diplomatische Geschick der Verantwortlichen sowie durch das Wohlwollen und die Unterstützung einflussreicher Persönlichkeiten konnte der Fortbestand der Schule trotz mancher Schwierigkeiten gesichert werden.

Warum halten wir das Schulprojekt dennoch für so wichtig, dass wir es personell und finanziell unterstützen? Kommunismus und Atheismus, nach dem Zerfall des Sowjetreiches Materialismus und Relativismus haben die Menschen in Kasachstan vor allem moralisch entwurzelt. Wir sehen die Schule daher als eine Möglichkeit, den Kindern und Jugendlichen ein solides Wertefundament zu vermitteln: Ehrlichkeit, Fleiß, Unterscheidung von Gut und Böse, Handeln nach den Vorgaben des Gewissens, Nächstenliebe etc., durch und durch christliche Werte - auf denen im Übrigen einst das christliche Europa aufgebaut war, ehe es sich mehr und mehr von diesem Fundament entfernt hat. Die Vermittlung der Werte geschieht z.B. durch die Regeln, nach denen in der Schule gearbeitet und gelebt wird. Auch das Vorbild der Lehrer und

Erzieher, die selbst immer wieder in Konferenzen und Fortbildungen nach diesem Wertebild geschult werden, soll in diese Richtung wirken.

Im Zentrum der Bemühungen steht der Ethikunterricht: Ohne es ausdrücklich zu sagen, geht es hier letztlich um die christliche Tugendlehre. In den oberen Klassen hält die Direktorin der Schule, Ludmilla Barabach (praktizierend katholisch) den Unterricht selbst. Auf Schulungen in Deutschland und Österreich hat sie sich ausführlich mit der katholischen Morallehre und der Theologie des Leibes beschäftigt und vermittelt dies nun den Jungen und Mädchen in Kasachstan. Mann und Frau, gleich an Würde aber unterschieden in ihrer Eigenart, Voraussetzungen für eine glückliche Ehe und Familie, natürliche Empfängnisregelung etc. sind ganz selbstverständlich Teil des Unterrichts. Mit voller Unterstützung des Staates, für den die Familie ein zentrales Anliegen darstellt. Diese Form der Erziehung ist in Kasachstan die einzige Möglichkeit, an einer Schule hunderte von Kindern mit christlichen Prinzipien und auch mit der Person Jesu Christi in Kontakt zu bringen.

In unseren ganzen Bemühungen muss das geistliche Anliegen - die Menschen näher zu Gott zu führen - immer das eigentliche Anliegen sein. Das ist in Kasachstan derzeit nur über eine sogenannte „indirekte Seelsorge“ möglich. Und das ist in der traditionellen Missionstätigkeit der Kirche

auch nicht ungewöhnlich. Daher wollen auch wir alle uns zur Verfügung stehenden Mittel nutzen, um den uns anvertrauten Menschen in dem nach wie vor von Atheismus und Korruption gebeutelten Land durch unsere Gottes- und Nächstenliebe Christus zu verkündigen.

Der Geburtstag der Schule wurde mit einem großen Schulfest gefeiert: Eingeleitet wurde der Tag mit einer feierlichen Hl. Messe, die der Weihbischof von Astana, Athanasius Schneider feierte. An ihr nahmen auch die Schüler teil, obwohl sie zum größeren Teil nicht christlich sind. Dann ging es weiter mit kulturellen Vorführungen, einer Ausstellung und einem großen Festbankett. Ehrengäste waren der Botschafter Österreichs und der deutsche Konsul, sowie verschiedene Vertreter der kasachischen Regionalregierung.

Ende Mai beginnen in Kasachstan bereits die großen Schulferien. Zeit für die Verantwortlichen, um etwas durchzuschauen. Aber auch, um notwendige Reparatur- und Sanierungsmaßnahmen an der Schule durchzuführen. In Kasachstan ist es üblich, dass sich daran die Lehrer und Eltern beteiligen. Die Gäste sind dann längst wieder in ihre Heimat zurückgekehrt - und wie meist nach einem Aufenthalt in einem fremden Land: Dankbar für die vielen Dinge, die uns hier das Leben erleichtern, aber auch mit der Verpflichtung, mit den uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten anderen Menschen zu helfen.



Pater Eduard Deffner war in den zurückliegenden Monaten zwei Mal jeweils mehrere Wochen bei den Mutter-Teresa-Schwestern in Spitak/ Armenien. Die meiste Zeit war er dabei der einzige Priester vor Ort, so dass er sich über mangelnde priesterliche Arbeit nicht zu beklagen hatte.



P. Stefan Linder arbeitete im April/ Mai dieses Jahres für vier Wochen als priesterlicher Volontär in Kalkutta. Es war dies sein Sozialpraktikum im Anschluss an das Terziat.



ASSENFEST 2016

Karl May Freilichttheater "Der Ölprinz"

Rechte Seite:
Artikel aus dem Soester Anzeiger vom 26. 6. 2016
Autor: Thomas Brüggelstraße



Premiere mit Knalleffekt

Rasante „Ölprinz“-Aufführung auf Haus Assen / Weitere Termine am 2. und 3. Juli

ASSEN • Es knallt, es donnert, es blitzt von allen Seiten. Im gestreckten Galopp jagten zwei Dutzend Rothäute durch die Szene. Aus dem Saloon ertönt Geschrei. Fensterläden fliegen auf, Gewehrläufe schieben sich ins Bild. Zu spät – Du rettest den Freund nicht mehr: Der Häuptling und seine Tapfersten sind flink und wendig, die Streitäxte wollen behaarte Beute machen. Wer's überlebt, wird an den Marterpfahl geführt.

Büßen sollen sie, die Bleichgesichter, wenn's sein muss auch knietief im Schlamm und im strömenden Regen. Wasserdicht verpackt die einen, beschirmt die nächsten und unter dem Dach mobiler Tribünen verfolgen die Zuschauer, wie gut 80 Akteure Karl Mays Ölprinzen auf die Freiluftbühne bringen – aufwändige Inszenierungen haben schon lange Tradition auf Haus Assen. Dreimal gibt es das Stück in diesem Jahr, am Samstag war Premiere, weite-



Am Ende bekommen die Indianer ihren Besitz und den gestörten Frieden zurück.

re öffentliche Aufführungen gibt es am 2. und 3. Juli, wie der Rektor, Pater Harald Volk erzählt.

Ganz einfach war's nicht mit der Premiere: Weil es so unablässig schüttete, begann

die Aufführung mit Verspätung: „Das ist schon heroisch, wie alle gespielt haben, als hätten wir herrlichsten Sonnenschein“, lobte Volk. Wer hat mitgespielt? Volk: „Neun Schüler von Haus Assen,

mehr sind es ja aktuell nicht mehr – und dann eine ganze Reihe von Freunden des Hauses und viele Ehemalige. Wir sind eine große Familie...“. Ein halbes Jahr haben alle ihre Rollen einstudiert, gemeinsame Proben gab es drei. „War nicht einfach, weil die meisten ja von weiter weg kommen“, erzählte der Rektor. „Aber wie man sieht: Es hat alles wunderbar geklappt.“ Es knallt und stinkt schon wieder: Die Pyrotechniker haben viele Knalleffekte eingebaut. Gerade rumpst es im Hühnerstall, ein leibhaftiger Lord schwankt ins Freie, zwei Hähnchenbollen in Händen: Das Publikum kringelt sich vor Vergnügen, Überzieher und Schirme kringeln sich mit.

Und am Ende steht fest: Der fiese Ölprinz, der bekommt sein Fett weg, die Bleichgesichter einen Haufen neuer Freunde – und die Rothäute ihren Besitz und den gestörten Frieden zurück. Zumindest bei Karl May lief es immer so im Wilden Westen. Howgh. • brü



Ein halbes Jahr haben alle ihre Rollen einstudiert. Bei der Aufführung lief alles glatt.

99 JAHRE MARIENERSCHEINUNG

Eindrücke einer Wallfahrt oder „Verliebt in Fatima“

VON P. ROLAND SCHINDELE SJM

„Totus tuus, Maria! Totus tuus, Maria! Mater Christi, Mater Ecclesiae, Totus tuus, Maria!“ Einem jeden, der schon einmal in Fatima an der allabendlichen Lichterprozession teilgenommen hat, wird dieser Gesang im Gedächtnis haften bleiben. Es ist das Lied, das nach dem Ende der Prozession in der Erscheinungskapelle zum Abschied an Maria erklingt. Dabei ist es nicht in erster Linie die zu Herzen gehende Melodie, die man nicht wieder vergisst. Vielmehr ist es der Gesang selbst, der von Herzen kommend aus vollen Kehlen ertönt und den man von Fatima mit nach Hause nimmt: „Ganz Dein, Maria – Mutter Christi, Mutter der Kirche!“

Zusammen mit zwei Mitbrüdern hatte ich die große Freude, das Fest Unserer Lieben Frau von Fatima an diesem Gnadenort selbst verbringen und feiern zu dürfen. Schon einmal war ich mit einigen erwachsenen Pfadfindern dorthin gepilgert, damals über die Faschingstage. Fatima war wie leergefegt, nicht nur am frühen Morgen war man allein am Erscheinungsort – man hatte die Madonna für sich. Nun wollte ich einmal Fatima im Pilgeransturm erleben, und ich sollte nicht enttäuscht werden.

Vigil am 12. Mai

Da wir günstige Flüge nutzen wollten, sind wir schon zwei Tage zuvor angekommen. Tag für Tag kommen mehr Menschen nach Fatima. Überall in der Nähe des Heiligtums sind Straßensperren errichtet. Mit der Zunahme an Pilgern wird die Benutzung des Autos immer mühsamer, zu Fuß ist man genauso schnell auf dem Platz. Auf den Wiesen oberhalb der alten Basilika entsteht eine Zeltstadt. Jedes freie Plätzchen wird in Beschlag genommen. Wohnmobile scheinen eine große Leidenschaft der Fatimapilger zu sein – schier unzählbar ist ihre Menge.

Wie die Tage zuvor verbringen wir den Vormittag rund um das Heiligtum. Wer in Ruhe beten möchte, den zieht es heute nicht in die Erscheinungskapelle, auch nicht an die Gräber der Seherkinder in der alten Basilika. Nur die große Anbetungskapelle in der Basilika zur Heiligsten Dreifaltigkeit ist ein Raum tiefer Stille – trotz hunderter Beter, die man hier antrifft. Dennoch bin ich bald wieder an der Erscheinungskapelle, hier erlebt man Fatima „live“. Über den großen Platz ziehen ständig neue Pilgergruppen heran. Mal sind es kleine Gruppen, überwiegend aber ganze Busse voll. Alte und auch viele Junge, ganze Familien mit Sack und Pack, alles strömt an diesem Vormittag hin zur himmlischen Mutter von Fatima.

Das Wetter ist kalt und unfreundlich, immer wieder zieht ein Schauer über den Platz. Unvermittelt denke ich an den 13. Oktober 1917, damals muss es ähnlich ungemütlich gewesen sein. Trotzdem rutschen auch heute wieder zahlreiche Pilger auf dem Leidensweg kniend Richtung Heiligtum. Auch rund um die Erscheinungskapelle sind immer kniend Beter unterwegs. „Tut Buße, betet um die Bekehrung der Sünder“ – diese Worte der Gottesmutter sind in Fatima auch nach 99 Jahren überall spürbar.

In der Erscheinungskapelle drängt sich Beter an Beter, Sitzplätze sind kaum zu haben. So stehe ich ganz hinten an die Glaswand gelehnt, die das Innere der Kapelle vor dem nasskalten Wind schützt. Ungeachtet der unwirtlichen äußeren Umstände, weiß man sich hier sofort geborgen – daheim bei der Mutter eben. Meine Blicke schweifen immer wieder von dem gütigen Gesicht der Madonna auf die Menschen rings um mich herum. Voll Vertrauen sind deren Augen zu IHR empor gerichtet, die ein so großes Herz hat für die Sorgen und Nöte all ihrer Kinder. Viele der Gesichter sind gezeichnet von einem langen Leben, geziert von vielen Runzeln und Falten, aber aus den Augen strahlt eine tiefe kindliche Zuversicht – Maria hilft immer! Auf dem Rückweg zum Quartier quere ich den Platz und komme an den Absperrgittern vorbei, die den abendlichen Weg der Prozession begrenzen. Schmunzelnd stelle ich fest, dass etliche Pilger ihren Platz für den Abend schon reserviert haben: mit Kette und Schloss sind ihre Campinghocker am Gitter befestigt.

Wie an jedem anderen Abend beginnt auch die Vigilfeier zum 13. Mai um 21.30 Uhr mit dem Rosenkranz. In der Annahme, dass es voll werden könnte, sind wir frühzeitig in der Sakristei, wollen wir doch im Zug der Priester die Madonna bei der Lichterprozession begleiten. In der Erscheinungskapelle angekommen, stelle ich erfreut fest, dass wir einen der besten Plätze einnehmen dürfen, keine 5 Meter von der



Statue Unserer Lieben Frau entfernt erhalten wir einen Sitzplatz. „Wunderbar arrangiert, liebe Gottesmutter!“, denke ich bei mir. Doch ich habe mich zu früh gefreut: Kurz vor dem Rosenkranz werden wir vom energischen Personal der Gnadenkapelle aufgescheucht. Vergeblich weise ich auf das fortgeschrittene Alter meines Mitbruders hin – nichts zu machen. So bewegen wir uns in Prozessionsordnung weg von der Kapelle, unsere schönen Plätze nehmen die 45 anwesenden Bischöfe ein. Manuel Kardinal Clemente, Patriarch von Lissabon, eröffnet die Festlichkeiten zum 13. Mai, der Rosenkranz beginnt. Wir haben inzwischen auch unser Plätzchen gefunden. 30 Meter außerhalb der Kapelle dürfen wir inmitten der Gläubigen stehend den internationalen Rosenkranz mitbeten. Dabei werde ich ein wenig an das Pfingstereignis erinnert: „Ein jeder hörte sie in seiner Sprache reden“. Wenn auch die meisten Pilger aus Portugal stammen, sind doch alle erdenklichen Sprachen zu hören. Beim *Gloria Patri* wird zum ersten Mal die riesige Menge der Pilger sichtbar, unüberschaubar ist das Heer der Kerzen, das sich dabei zum Himmel erhebt.

Dann kommt endlich der große Augenblick, der Schrein der Madonna wird geöffnet. Nur zu den großen Feiertagen wird die Originalstatue mit ihrer kostbaren, goldenen Krone zur Lichterprozession mitgetragen. Heute dürfen wir einen solchen großen Tag erleben. Der Zug setzt sich in Bewegung. Wir Priester – es sind ungefähr 250 – bilden im Anschluss an das Kreuz den vorderen Teil der Prozession. Nach den Bischöfen folgt die Madonna, die inmitten einer wunderbaren Blumenpracht hellerleuchtet auf ihrem Podest thront. Langsam und feierlich bewegt sich der lange Zug durch die riesige Menge. Aus 180.000 Kehlen ertönt das Fatimalied. Verstehe ich auch die einzelnen Strophen nicht, beim „Ave, Ave, Ave Maria“ singe ich kräftig mit. Es ist unglaublich bewegend. Der ganze große Platz scheint in ein einziges Lichtermeer verwandelt, Kerzen wohin man blickt. Am Ende des riesigen Platzes angekommen schwenkt der Zug Richtung Rosenkranzbasilika. Von hier oben hat man einen wunderbaren Blick über die ganze Mulde der Cova da Iria. Jenseits der Cova grüßt die Madonna von der Fassade der Basilika herab, die sich in gleißend hellem Licht vom schwarzen Nachthimmel abhebt.

Unmittelbar an die Lichterprozession schließt sich die feierliche Vigilmesse an. Es ist mittlerweile 23.00 Uhr. Unter dem Dach des neuerrichteten Altars finden mehr als hundert



Konzelebranten Platz, heute reicht es jedoch bei weitem nicht. So nehmen wir unterhalb der Stufen Platz und sind so dem bald einsetzenden Regen ausgeliefert, der vom kalten Wind über uns hinweg gefegt wird. Die Lichterprozession mündet in eine „Sühnenacht“...

Das Fest Unserer Lieben Frau von Fatima am 13. Mai

Nach dem feierlichen Auszug begleite ich meine Mitbrüder in unser Quartier. Es ist nach 1.00 Uhr. Zum Schlafen ist mir diese Nacht zu schade, ich gehe wieder zur Cova da Iria. Der Platz hat sich mittlerweile ziemlich geleert, die Erscheinungskapelle aber ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Die ganze Nacht über wird dies so bleiben. Manchmal ist aus einer Ecke ein leises Gemurmel zu hören, links von mir legt sich jemand zum Schlafen auf den Boden. Die meisten Menschen aber wachen hier bei der Gnadenmutter. Um 2.00 Uhr bewegt sich eine große Menschenmenge über den Platz, Gebet und Gesang ertönt. Dem hell erleuchteten Kreuz folgend gehen sie zu dieser nächtlichen Stunde den Kreuzweg. „Tut Buße und betet für die Bekehrung der Sünder“ – auch in dieser Nacht ruft uns Maria dazu auf. Ich bleibe an meinem Lieblingsplatz, die Stunden vergehen wie im Schlaf. Als es langsam zu dämmern beginnt, ertönen die Glocken

der Rosenkranzbasilika. Sie rufen zur ersten heiligen Messe des Festtages. Viele der nächtlichen Beter verlassen die Erscheinungskapelle und eilen die lange Treppe hinauf zur Kirche. Um kurz nach 9.00 Uhr sind wir wieder auf dem Platz, bereits jetzt ist kaum mehr ein Durchkommen möglich. Um 10.00 Uhr beginnt die Festmesse. Wieder geht der feierliche Einzug mit der Madonna über den ganzen weiten Platz. Ich schaue auf die Uhr: 45 Minuten sind schon vergangen, als der Kardinal am Altar die Heilige Messe eröffnet. Diesmal bin ich nicht im Presbyterium, sondern habe mich unter das Volk gemischt. Vielerorts sieht man andächtig mitfeiernde Menschen. Und doch fehlt der Wehmutsstropfen nicht, auch in Fatima ist da und dort eine Verflachung des religiösen Lebens zu bemerken: weiter hinten und an den Randbezirken des Platzes scheint Fatima mehr Folklore und Tradition zu sein, das Kommunionverhalten ist manchmal doch recht oberflächlich und die Selfie-Mentalität ist auch hier angekommen. Ich kämpfe mich weiter nach vorne. Nach der Predigt von Kardinal Clemente blicke ich überrascht auf den großen Bildschirm am Rand des Platzes. Ein dem Papamobil ähnliches Fahrzeug scheint sich durch die Menge zu schieben. Bald sehe ich es auch auf dem Platz, es handelt sich also nicht um eine Liveeinblendung aus Rom, wie ich zuerst denke. Bei näherem

Hinsehen lässt sich unschwer eine Fatimamadonna erkennen. Das Rätsel löst sich bald auf: Vorbereitend auf die große Feierlichkeit im kommenden Jahr ist die Pilgermadonna durch alle portugiesischen Diözesen gewandert. Feierlich kehrt sie nun nach Fatima zurück, die zahlreich anwesenden Bischöfe Portugals erwarten sie an den Stufen der Basilika. Es geschieht dies auch in Erinnerung an den ersten Besuch des portugiesischen Episkopates in Fatima vor 85 Jahren. Wie damals weihen im Anschluss an die Heilige Messe auch heute alle Bischöfe ihre Diözesen der Gottesmutter und folgen so einem ausdrücklichen Wunsch Mariens. Mit dem Ende der großen Feierlichkeiten am Abend des 13. Mai endet glücklicherweise noch nicht unser Aufenthalt in Fatima. Wir dürfen noch einige weitere Tage an diesem wunderbaren Ort verbleiben. Bis zum Ende verpassen wir keine der abendlichen Lichterprozessionen. Werden die Menschenmassen auch Tag für Tag kleiner, so ändert das nichts an der Schönheit dieser innigen und frommen Verehrung Mariens. Licht und Schatten gibt es wie überall auch hier in Fatima. Das schauerliche Wetter, das uns in diesen Tagen in Fatima nicht verlässt, steht symptomatisch dafür. Und doch spürt man hier ganz deutlich die götig und mütterlich sorgende Hand Unserer Lieben Frau. Deo et Mariae gratias! Totus tuus Maria!



GOTT UNGEZÄHMT

Auszug aus dem Kapitel: „Adieu, billiger ‚Gott‘“!

VON DR. JOHANNES HARTL

Während der gutmütige Pfarrer über den Regenbogen als Hoffnungszeichen für die Menschen predigt, zu mehr Mitmenschlichkeit aufruft und den Gläubigen versichert, die drastischen Worte Jesu im Evangelium über Hölle und Gericht seien nur Bilder und seine Wunder keineswegs historische Fakten, surft ein junger Mann in der näheren Umgebung, um sich über Voodoo zu informieren. Der Gottesdienst findet mittlerweile erst am späten Vormittag in einer gut geheizten Kirche statt. Über Fasten, Spenden oder voreheliche Enthaltensamkeit wird hier nie gepredigt und jeder Gottesdienstbesucher kann beruhigt sein:

Hier wird ihm niemals dreingeredet. Zum Beginn des Schuljahres werden alle Kinder nach vorne geholt und bekommen vom Diakon ein Geschenk, am späteren Nachmittag dann die Haustiersegnung. In einem benachbarten Kloster findet ein Kurs für meditatives Malen statt und in jeder Bahnhofsbuchhandlung kann man sich darüber informieren, dass eine Wanderung nach Santiago de Compostela auch der eigenen ganzheitlichen Weiterentwicklung dient. Fasten nur, wenn es der Entschlackung hilft. Buße nur, wenn man sich deshalb psychisch ausgeglichener und daher besser fühlt. Die ‚Lass-uns-mal-drüber-reden‘-Spiritualität, die auch vor dem Beten nicht Halt macht. Beten nicht als anbeten, sondern kumpelhafter Austausch. Religiöse Anstrengung, das passt nicht ins Anforderungsprofil einer Wellness-Religion von heute, stört nur in unserer spirituellen Komfortzone.

Wir haben Spiritualität billig gemacht, weil wir Gott billig gemacht haben. Wir verkaufen einen Gott ohne Gesetze, ohne Anforderungen, ohne Gericht, ohne Hölle. Ein Gott, dem

man ein X für ein U verkaufen kann. Der einstimmt und fröhlich mitsingt, wenn es heißt: „Wir kommen alle, alle in den Himmel, weil wir so brav sind“, ein Gott, bei dem alle Religionen Wege der Wahrheit sind, der menschenfreundlich ist. Und damit meinen wir: der uns nicht gefährlich werden kann, weil er sowieso keine andere Absicht verfolgt als unser Ego zu unterstützen. Der eine eigene Meinung höchstens zu Fragen des Umweltschutzes und zur Globalisierung hat, doch ansonsten nur dann in unserem Leben auftaucht, wenn es darum geht, zu segnen und Halt zu geben. Ein Gott, der keine Forderungen stellt. Frohbotschaft statt Drohbotschaft! Keine Angst mehr vor dem lieben Gott, dem harmlosen repräsentativen Monarchen, der in die Gesetzgebung seines Landes ohnehin nicht eingreift.

Doch was man nicht fürchten kann, das kann man auch nicht anbeten. Was ohnehin schon klar ist, erstaunt niemanden. Und über einen zahnlosen Gott, der keiner Fliege was zuleide tut, kann man vielleicht gerührt lächeln. Doch er wird niemanden zutiefst packen. Ein gütiger Greis, irgendwo im Himmel, oder vielleicht auch nur eine halbstarke Existenz der metaphysischen Güte in der Ideenwelt, wird niemanden zu höchsten Opfern inspirieren. Unvorstellbar heute der Glaube der Erbauer gotischer Kathedralen. Der Künstler selbst vielfach anonym, oft bis heute. Der Geldgeber erlebte manchmal nicht mehr die Fertigstellung des Bauwerks, so lange baute man. Welch Gegensatz zur Selfie-Kultur! Das Ich eben gerade nicht im Mittelpunkt! Die Größe und die Würde des Mitwirkenden eben gerade darin, dass er sich vergisst um eines Höheren willen! ...

„Groß ist der Herr und hoch zu loben, seine Größe ist unerforschlich“, lesen wir in den Psalmen. (Ps 145,3)

Und glauben wir der Bibel, so ist Gott der ganz und gar Faszinierende. Der ganz und gar Erhabene. Der würdigste Gegenstand des Erschreckens, des Staunens und des Genusses. Doch all das geht verloren, wenn wir Gott verharmlosen. Wenn wir uns selbst in die Mitte stellen. Wenn es in der Kirche, im Evangelium und im Glauben immer und immer nur um den Menschen geht. Wenn wir ein Gottesbild weitertragen, das diesem Selbst nicht in die Quere kommt. Ihn an das anpassen, was uns passt. Ihn unserem Ego kompatibel machen. Ihn kleinreden. Oder über alles andere reden. Ja, es war nötig, dem angstbesetzten Gottesbild die Barmherzigkeit und Menschenfreundlichkeit als Korrektiv entgegenzusetzen. Doch wie oft viel mehr als Korrektur! Wie oft völlig überzogener Pendelausschlag ins andere Extrem! Wie oft völlige Verharmlosung Gottes! Doch ein Gott, vor dem man nicht mehr erschrecken kann, ist schrecklich langweilig. Er weckt weder Erstaunen noch Bewunderung noch Entzücken. Was man nicht fürchten kann, vor dem kniet man auch nicht nieder.

Und so weicht mit der Gottesfurcht auch die Anbetung. Wir haben uns das Bild eines gezähmten Gottes gemalt. Doch der gezähmte Gott ist überhaupt kein Gott. Er ist eine Illusion, das Machwerk von Menschen, ein Götze. Und aus jedem seiner Bilder blickt uns nichts weiter an als die idealisierte Version unseres selbst. Kein Wunder, dass ein solcher Gott niemanden fasziniert. Kein Wunder, dass auf solchem Boden nichts wächst. Was nichts kostet, ist nichts wert. Und aus Kompromiss und Bequemlichkeit ist noch niemals etwas erwachsen, wofür es sich zu leben und zu kämpfen lohnt. Es ist Zeit, auszuberechnen aus der religiösen Komfortzone.

GIBT ES AUSSRBIBLISCHE BEWEISE FÜR DIE EXISTENZ JESU?

VON P. MARKUS CHRISTOPH SJM

Dass uns die Schriften des Neuen Testaments viel über Jesus berichten, ist keine Überraschung. Schließlich wurden die Bücher ja von Christen selber geschrieben, die alle an Jesus glaubten. Aber könnte es dann nicht möglich sein, dass die Berichte in der Bibel einfach von den Christen erfunden wurden? Oder gibt es auch außerhalb der Bibel Zeugnisse für das Leben Jesu? Von Nicht-Christen?

Ja, es gibt viele außerbiblische Zeugnisse für die Existenz Jesu. Auch wenn jemand alle Schriften des Neuen Testaments für unzuverlässig halten würde, weil sie von Christen geschrieben wurden, gibt es genügend Berichte von nichtchristlichen Zeitgenossen, ja sogar von ausdrücklichen Gegnern der Christen, die eindeutig die Existenz Jesu belegen.

Josephus Flavius (37/38 – 100 n. Chr.)

Josephus Flavius war jüdischer Geschichtsschreiber und hat im Jahr 93 oder 94 n. Chr. eine 20 Bücher umfassende Chronik des jüdischen Volkes verfasst, angefangen von Adam und Eva bis hin zum jüdischen Krieg im Jahr 66 n. Chr. In diesen *Jüdischen Altertümern* berichtet er über den gewaltsamen Tod des Apostels Jakobus des Jüngeren, der als Cousin Jesu auch „Herrenbruder“ genannt wurde. Nach Josephus war im Jahr 62 der Hohepriester Hannas im Amt, ein Sohn des Hohenpriesters Hannas, der uns aus der Passionsgeschichte der Evangelien bekannt ist. Im Jahr 62 war die Stelle des römischen Prokurators kurze Zeit unbesetzt, nämlich zwischen der Amtszeit des Porcius Festus (bekannt aus Apg 24,27) und Albinus, der im Jahr 62 Prokurator wurde. Hannas nutzte diese Vakanz, einige seiner Feinde zu verurteilen und steinigen zu lassen.

„Er versammelte das Synedrium zum Gericht und stellte vor dasselbe den Bruder Jesu, der Christus genannt wird, mit Namen Jakobus, und einige andere, gegen die er Anklage wegen Gesetzesübertretung erhob und zur Steinigung auslieferte“ (Jüdische Altertümer 20,200).

Die Stelle bezeugt nicht nur die historische Existenz Jesu, sondern stützt auch die Zuverlässigkeit der Evangelien bezüglich der Verwandtschaftsverhältnisse der Apostel.

An einer anderen Stelle erwähnen die *Jüdischen Altertümer* Jesus noch ausführlicher:

„Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mann,

wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf. Denn er war der Vollbringer unglaublicher Taten. Lehrer der Menschen, die mit Freude die Wahrheit aufnehmen. Und er zog viele Juden, aber auch viele Griechen an sich. Er war der Christus. Und obwohl ihn auf Anklage der ersten Männer bei uns Pilatus zum Kreuz verurteilte, hielten ihm jene, die ihn von Anfang geliebt hatten, die Treue. Denn er erschien ihnen am dritten Tag wieder lebend, wie gottgesandte Propheten und tausend andere wunderbare Dinge es vorausgesagt hatten. Noch bis jetzt hat der Stamm der Christen, die sich nach ihm benennen, nicht aufgehört [zu existieren]“ (Jüdische Altertümer, 18,63f).

Der Text ist jedoch in dieser Form nicht unumstritten. Stammt die ganze Formulierung wirklich von Josephus, oder wurde er von Christen nachträglich eingefügt? Die Mehrheit der Forscher geht davon aus, dass der Text zwar in seiner Grundform von Josephus selber stammt, aber christliche Einschübe enthält. Die Sätze „Er war der Christus“ und „...wenn man ihn überhaupt einen Menschen nennen darf“ enthalten ein ausdrückliches christliches Bekenntnis, d.h. die Sätze könnten von gläubigen Christen eingefügt sein.

Andere Textteile dagegen stammen offensichtlich von Josephus selbst, und nicht von Christen:

Jesus wird als „weiser Mann“ beschrieben. Dem NT und den Schriften der Urkirche ist dieser Titel für Jesus fremd.

Ebenso wenig werden im NT die Gläubigen als „Stamm der Christen“ bezeichnet. Es ist anzunehmen, dass der Begriff von einem Nichtchristen gebildet wurde.

Pilatus wird als hauptverantwortlich für die Hinrichtung dargestellt; die Evangelien dagegen sehen die Hauptschuld bei den Juden.

Diese Punkte zeigen, dass der Autor des Haupttexts nicht aus einem christlichen Mi-





lieu stammt. Damit bildet der Text ein außerbiblisches Zeugnis für die Existenz Jesu, seine Wundertätigkeit, seine Hinrichtung unter Pilatus und seine Auferstehung.

Tacitus (58 – 120 n. Chr.)

Der römische Geschichtsschreiber Tacitus verfasste um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert seine *Annalen*, in denen er die Zeit vom Tod des Augustus und dem Regierungsantritt des Tiberius bis zum Tod Neros beschreibt. Wegen verlorengegangener Teile fehlen im Werk Berichte über die Jahre 29–31, 37–47 sowie 66–68 n. Chr. Über den Brand in Rom zur Zeit des Kaisers Nero schreibt er:

„Daher schob Nero, um dem Gerede ein Ende zu machen, andere als Schuldige vor und belegte sie mit den ausgesuchtesten Strafen, die, wegen ihrer Schandtaten verhasst, vom Volk Chrestianer genannt wurden. Der Mann, von dem sich dieser Name herleitet, Christus, war unter der Herrschaft des Tiberius auf Veranlassung des Prokurators Pontius Pilatus hingerichtet worden; und für den Augenblick unterdrückt, brach der unheilvolle Aberglaube wieder hervor, nicht nur in Judäa, dem Ursprungsland dieses Übels, sondern auch in Rom, wo aus der ganzen Welt alle Gräueltaten und Scheußlichkeiten zusammenströmen und gefeiert werden.“ (Annalen 15,44).

Der Text bildet ein außerbiblisches Zeugnis für den gewaltsamen Tod Jesu zur Zeit des Kaisers Tiberius unter dem Prokurator Pontius Pilatus. Die Formulierung erinnert an das christliche Bekenntnis „gekreuzigt unter Pontius Pilatus“. Merkwürdig ist die verschiedene Na-

mensverwendung von „Christus“ und „Chrestianer“. Sie könnte damit erklärt werden, dass Tacitus nur den Namen *Chrestus* kannte, ein häufiger Sklavename, der „brauchbar, nützlich, tauglich“ bedeutet und wie „Christus“ ausgesprochen wurde.

Sueton (70 - 122 n. Chr.)

Der römische Schriftsteller Sueton hat ein Geschichtswerk über die Kaiserzeit verfasst. In seiner Biographie über Kaiser Claudius ist uns folgende Anmerkung überliefert:

„Die Juden, die sich von Chrestos ständig zur Unruhe anstiften ließen, vertrieb er aus Rom“ (Vita Claudii 25,4).

Diese kurze Notiz bestätigt nicht nur die Existenz von Christen in Rom, sondern zeigt auch in einem anderen Punkt die Glaubwürdigkeit des NTs. Die Apostelgeschichte berichtet: „Paulus verließ Athen und kam nach Korinth und fand einen Juden mit Namen Aquila, aus Pontus gebürtig; der war mit seiner Frau Priszilla kürzlich aus Italien gekommen, weil Kaiser Klaudius allen Juden geboten hatte, Rom zu verlassen. Zu denen ging Paulus.“ (Apg 18,1-2)

Plinius d. Jüngere (61/62 - 113/115 n. Chr.)

Plinius war seit etwa 111 Statthalter in Bithynien (heute İzmit, Türkei) und in diesem Amt für Anzeigen aus der Bevölkerung gegen dort lebende Christen zuständig. In einem Briefwechsel mit Kaiser Trajan holte er sich rechtliche Bestätigung für sein Verfahren gegen sie. In einem dieser Briefe beschrieb er seine Verhörmethoden:

„Denen, die bestritten, Christen zu sein oder gewesen zu sein, sprach ich die Formel vor und ließ sie die Götter anrufen und zu deinem Standbild [...] mit Weihrauch- und Weinspenden beten und außerdem Christus lästern. Daraufhin konnten sie meines Erachtens freigelassen werden. Denn zu all dem sollen sich wahre Christen nicht zwingen lassen. [...] Sie versicherten, ihre ganze Schuld oder ihr Irrtum habe darin bestanden, dass sie sich regelmäßig an einem bestimmten Tag vor Dämmerung versammelten, um Christus als Gott ein Lied darzubringen und sich durch Eid zu verpflichten – nicht etwa zu einem Verbrechen, sondern zur Unterlassung von Diebstahl, Raub, Ehebruch, Treulosigkeit, Unterschlagung von anvertrautem Gut“ (Epistula XI/96).

Der Brief zeigt nicht nur, dass sich die Christen am Sonntag zum gemeinsamen Gottesdienst versammelt haben, sondern ist auch ein außerbiblisches Zeugnis für die Überzeugung der ersten Christen, dass Jesus als Gott zu verehren sei. Auch die moralischen Normen entsprechen der Lehre Jesu, wie sie die Bergpredigt überliefert (z.B. Verbot von Ehebruch und Treulosigkeit).

Talmud

In der jüdischen Mischna, einer Sammlung von mündlichen Bibelauslegungen zum AT, die als Teil des Talmuds überliefert ist, heißt es im Traktat Sanhedrin 43a über Jesus:

„Am Vorabend des Passahfestes hängte man Jeschu. Vierzig Tage vorher hatte der Herold ausgerufen: Er wird zur Steinigung hinausgeführt, weil er Zauberei getrieben und Israel verführt und abtrünnig gemacht hat; wer etwas zu seiner Verteidigung zu sagen hat, der komme und sage es. Da aber nichts zu seiner Verteidigung vorgebracht wurde, so hängte man ihn am Vorabend des Passahfestes.“

Der Text bestätigt die Existenz Jesu, seine Hinrichtung am Vortag des Passahfestes und sein Schweigen beim Prozess. Das Alter dieser Notiz ist nicht sicher bestimmbar. Joseph Klausner datiert sie etwa auf das Jahr 200 nach Christus. Sofern dieser Text von Gegnern des Christentums stammt, ist er besonders wertvoll.

Lukian von Samosata (120 - 180 n. Chr.)

Lukian war ein griechischer Satiriker. Er beschreibt das Lebensende des Peregrinus:

„Übrigens verehrten diese Leute den bekannten Magus, der in Palästina deswegen gekreuzigt wurde, weil er diese neuen Mysterien in die Welt eingeführt hatte... Denn diese armen Leute haben sich in den Kopf gesetzt, dass sie mit Leib und Seele unsterblich werden und in alle Ewigkeit leben würden: Daher kommt es dann, dass sie den Tod verachten und viele von ihnen ihm sogar freiwillig in die Hände laufen. Überdies hat ihnen ihr erster Gesetzgeber beigebracht, dass sie untereinander alle Brüder würden, sobald sie den großen Schritt getan hätten, die griechischen Götter zu verleugnen, ihre Knie vor jenem gekreuzigten Sophisten zu beugen und nach seinen Gesetzen zu leben“ (De morte Peregrini, 11).

Mit „Magus“ ist offensichtlich Jesus gemeint. Tatsächlich war in der Antike der christliche Glaube an eine leibliche Auferstehung revolutionär, ja anstößig. Als Paulus in Athen auf die Auferstehung zu sprechen kam, wurde er ausgelacht: „Als sie [die Athener] von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören“ (Apg 17,32). Zudem bezeugt das Dokument die Kreuzigung Jesu, seine göttliche Verehrung durch die Gläubigen (Knie beugen) und sein Gebot zur bedingungslosen Nächstenliebe.

Fazit

Auch wer das NT nicht als glaubwürdiges Zeugnis anerkennt, kommt an der Existenz Jesu nicht vorbei. Die genannten außerbiblischen Quellen zeigen nicht nur eindeutig, dass das Leben und Sterben Jesu ein historisches Faktum ist, sondern sind zugleich ein eindrückliches Zeugnis für die Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Berichte.

Literaturtipps und weitere Quellen:

- Joachim Gnilka, *Wer waren Jesus und Muhammad? Ihr Leben im Vergleich*, Freiburg: Herder 2011 (Besonders das Kapitel „Historische Haftpunkte“, S. 19-29)
- https://de.wikipedia.org/wiki/Au%C3%9Ferchristliche_antike_Quellen_zu_Jesus_von_Nazaret
- <http://www.mc-rall.de/histjesu.htm#1>

WIE SOLLEN WIR BETEN?

VON P. DOMINIK HÖFER SJM

Die Zeit im Jahreskreis, nach Abschluss des Osterfestkreises, lädt uns nach den außerordentlichen Zeiten des Kirchenjahres ein, auch unseren Alltag als Christen durch das Gebet zu prägen. Das erfordert mitunter viel Beharrlichkeit. Der emeritierte Papst Benedikt: „Nur wer in Geduld vor dem schweigenden Gott aushält, betet überhaupt. Das Ausharren mit dem schweigenden Gott, vielleicht über lange Zeit hin, ist erst Gebet. Wie man einen Menschen nur kennenlernen kann, wenn man ein Stück seines Lebens teilt, so kann es das Gebet nicht geben, indem man schnell bei irgendeinem Bedürfnis zu Gott läuft, sondern allein im Stehenbleiben und Anklopfen bei ihm, gerade wenn er nicht zu hören scheint.“¹

Die Aufmerksamkeit des Geistes

Wir sollen beim Gebet Zerstreung und unlaute Motive meiden. Der Herr lehrt uns, beim Gebet in die Kammer zu gehen, die Tür zu schließen und so zum Vater zu beten, der im Verborgenen ist. Wer die Verborgenen Gottes erfahren und dem verborgenen Gott begegnen will, muss ihn auch im Verborgenen suchen. Die geschlossene Kammer soll uns helfen, nur Gott im Blick haben. Die irdischen Sorgen und das, was uns von Gott ablenkt, sollen wir draußen lassen und einen Raum haben, in dem wir ganz bei Gott sind. Wir beten dann in unserer Kammer, wenn unsere weltlichen Gedanken unser Gebet nicht dauerhaft ablenken, sondern unser Herz frei ist für Gott. Unser Blick soll nicht die Sorgen unseres Lebens missachten, aber im Gebet zunächst auf Gott gerichtet sein. Wenn wir ihn um eine Gabe bitten, sollen wir ganz auf den achten, der Macht hat, unsere Bitten zu gewähren. Sonst würden wir, wie Johannes Chrysostomus bemerkt, planlos umhergehen und unsere Augen überall umherschweifen lassen, schließlich würden wir mit leeren Händen weggehen. Viele Dinge geben uns Anlass, abzuschweifen und sich zu verlieren im alltäglichen Allerlei. Im Gebet begegnen wir dem lebendigen Gott, der uns erschaffen und uns erlöst hat. Daher hat er auch ein Anrecht auf unsere ganze Aufmerksamkeit. So ist gerade das Gebet eine Gelegenheit, ohne Nebensächlichkeiten und Ablenkungen vor eben diesen Gott zu treten. Der Gedanke, dass wir in der Gegenwart Gottes leben und uns in der Zeit des Gebetes besonders für ihn Zeit nehmen, soll uns helfen, Mut zu haben, alles von Gott zu erwarten und uns ganz diesem wahren Gott, der in unserem Leben wirken will, zu schenken.

Die Mahnungen der Kirchenväter und der

¹ J. Ratzinger, Die Kraft des Gebetes, zum 17. So. im Jahreskreis. In: Ratzinger, Joseph: Gottes Angesicht suchen. Betrachtungen im Kirchenjahr = Theologie und Leben 46. Freising 1978, S. 39)

geistlichen Lehrer sollen uns nicht entmutigen, wenn unser Gebet oftmals zerstreut und von menschlichen Unzulänglichkeiten durchkreuzt ist, denn Gott schaut auf unser Bemühen. Solange die Entscheidung für Gott und das Gebet echt und ehrlich ist, und wir uns bemühen, Zerstreungen zu vermeiden oder zurückzuweisen, wird das Gebet vor Gott immer auch ein wirkliches Gebet sein, das ihm gefällt.

Nicht plappern wie die Heiden

Jesus sagt: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen.“ (Mt 6,7)

Nicht viele Worte zu machen bedeutet nicht, dass das Gebet deshalb kurz und schnell sein sollte - gemeint ist hier wohl eher eine bestimmte Art des Betens. Wir kennen dies auch vom Gespräch zwischen zwei Menschen: man kann den anderen „totreden“, ihn durch einen „Wortschwall in die Enge treiben“. Oder wir können ihn in aller Bescheidenheit und dennoch mit der Beharrlichkeit, die einer wichtigen Sache angemessen ist, zu überzeugen suchen. Johannes Chrysostomus fordert uns in diesem Sinne auf, „unsere Anliegen mit aller Einfachheit vorzubringen.“

Dass Jesus mit dieser Weisung nicht gegen ein länger andauerndes Gebet spricht, wird aus dem Verhalten des Herrn selbst deutlich: „Und er verbrachte die ganze Nacht im Gebet zu Gott.“ (Lk 6,12) Wir dürfen also gerne auch lange vor dem Herrn ausharren und bei ihm sein, aber eben mehr mit Vertrauen und Hingabe als mit stereotypen Formeln, von denen man sich die Erhörung verspricht. Nur der Heide legt mehr Wert auf die „Zauberformeln“, die er spricht als auf die Macht Gottes.

In der Freundschaft Gottes bleiben

Nach dem Zeugnis der Hl. Schrift wird Gott Gebete folgender Personen nicht erhören:





a) Das Gebet der Frevler, also derjenigen, die Böses tun, im Bösen verharren und nicht bereuen: „Wenn ihr auch noch so viel betet, ich höre es nicht. Eure Hände sind voller Blut.“ (Jes 1,15) „Nein, was zwischen euch und eurem Gott steht, das sind eure Vergehen; eure Sünden verdecken sein Gesicht, sodass er euch nicht hört.“ (Jes 59,2)

b) Das Gebet dessen, der nicht auf Gottes Wort hören will: „Wendet einer sein Ohr ab, um die Lehre nicht zu hören, dann ist sogar sein Gebet ein Gräuel.“ (Spr 28,9)

c) Das Gebet dessen, der zwar seine Sünden sieht, sich aber nicht bessern will: „So ist ein Mensch, der seiner Sünden wegen fastet, aber hingeht und dasselbe wieder tut. Wer wird sein Gebet erhören und was hat er von seinem Fasten?“ (Sir 34,31)

Thomas von Aquin erklärt, dass die wichtigste und beste Verfassung, um unsere Gebete wirksam zu machen, der Gnadenstand ist, oder, wenn man nicht im Gnadenstand ist, wenigstens das Verlangen, sich wieder in diesen Zustand zu versetzen. „Gott kennt die Herzen der Menschen. Er weiß um die Ernsthaftigkeit unseres Strebens, aber auch um unsere Taubheit, wenn wir seinen Anrufen kein Gehör schenken wollen. Das ehrliche Mühen um ein Leben nach Gottes Geboten – ein Leben in seiner Freundschaft – ist die beste Voraussetzung, damit unser Gebet Gottes Wohlgefallen findet.“

Im Namen Jesu

Nicht zuletzt sollen wir im Namen Jesu bitten, d.h. unter Berufung auf ihn. „Alles, um was

ihr in meinem Namen bittet, werde ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht wird. Wenn ihr mich um etwas in meinem Namen bittet, werde ich es tun.“ (Joh 14,13-14)

Der Sohn Gottes will, dass wir in seinem Namen zum Vater beten. Denn erst durch das Verdienst und durch das Ansehen dieses Fürsprechers erhält das Gebet das Vorrecht, vom Vater im Himmel erhört zu werden.

Im Namen Jesu heißt aber auch: *in seiner Gesinnung*, also innerlich bereit, den Willen des Vaters zu tun. Damit Gott unser Gebet erhört, ist die Ergebung in seinen Willen erforderlich. Gott erhört das gut verrichtete Gebet stets so, wie es für unser ewiges Heil am nützlichsten ist.

Schlussgedanke

„Si sanctus Stephanus sic non orasset, Ecclesia Paulum hodie non haberet.“ – „Die Kirche hätte keinen Paulus, wenn Stephanus nicht gebetet hätte.“ (hl. Augustinus) Das Gebet ist eine Form der Mitarbeit mit Gottes Willen. Die Gebetserhörung ist in der Heiligen Schrift an vielen Stellen zugesichert, jedoch ist die Verheißung keine unbedingte, sondern sie setzt unser Bemühen und unseren Eifer voraus.

Pointiert formuliert Thomas von Aquin: „Die Behauptung also, wir bräuchten nicht zu bitten, um etwas von Gott zu erlangen, weil die Ordnung seiner Vorsehung unveränderlich ist, ist ähnlich einer Haltung die meint, wir bräuchten nicht zu gehen, um an einen Ort zu gelangen, oder nicht zu essen, um uns zu ernähren: dies alles ist offensichtlich unsinnig.“

ANGSTHASE: HEIMAT!?

„Heimat“ ist wieder ein Thema. Davon sprechen nicht nur Plakate und Filme. „Heimat“ war auch das Thema der „Kremser Kamingespräche“ und das Radioprogramm „BR-Heimat“ habe ich erst jetzt entdeckt. Wahrscheinlich wächst in unserer globalisierten Gesellschaft die Sehnsucht nach Heimat gerade deshalb, weil viele Menschen von Berufs wegen schon sehr viel unterwegs sind. Allerdings stellt sich zunächst die Frage: „Was ist Heimat?“ Ich behaupte nicht, dass ich die Frage abschließend beantworten kann. Jeder einzelne wird versuchen, für sich eine Antwort zu finden. Meiner Ansicht nach geht es nicht nur um die Frage nach dem „wo“, sondern vor allem darum: „bei wem“ bleibe ich. Schon Kinder fragen: „Darf ich heute bei der Oma bleiben?“ Die Emmausjünger sagten zu Jesus: „Herr bleibe bei uns.“ (Lk 24,29) Und sie erkannten ihn, „als er das Brot brach“ (Lk 24,35).

Was bedeutet das für uns? Wir Menschen suchen Heimat, ein Zuhause und jemanden, auf den wir uns verlassen können. „Unsere Heimat ist im Himmel“, sagt uns der Apostel Paulus. Jesus unser Heiland und Herr ist in den Himmel aufgefahren. Er sitzt zu Rechten des Vaters. Das feiern wir jedes Jahr an Christi Himmelfahrt. Aber er lässt uns nicht als Waisen zurück. Er hat gesagt: „Ich bin bei euch alle Tage, bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,20) Wo ist er? Jesus wirkt in besonderer Weise durch die Sakramente. In der heiligen Eucharistie kommt er zu uns auf den Altar unter den Gestalten von Brot und Wein. In der heiligen Kommunion dürfen wir ihn empfangen. An Fronleichnam haben wir unsern Herrn und Heiland durch unsere Heimatgemeinde begleitet, mit der Bitte um seinen Segen. In der Kirche können wir immer zu ihm kommen, ihn anbeten, loben, danken und bitten. Er macht unser Dorf oder unsere Stadt zur Heimat, weil er unsere Mitte und unser Ziel ist. Er schenkt uns Geborgenheit, Trost, Hoffnung und Freude, sobald wir unser Herz für Ihn öffnen. Diesen Trost und diese Freude wünsche ich Ihnen allen.



UNGLAUBLICH, ABER WAHR. ES GIBT EINE ANDERE WELT

Im Bann des jüngsten Buches von Spiritual Guido Becker

VON P. MARKUS CHRISTOPH SJM

„Weil Wunder ebenso wenig aussterben wie die Zweifler, werden in den folgenden Kapiteln Tatsachen gebracht, die zum Nachdenken anregen und die uns bestärken, das in der Bibel berichtete, zu glauben. Wunder sind keine Ammenmärchen, sondern Tatsachen“, so liest man im Vorwort. Es ist diese Art von trockenem Humor, die das neue Buch von Guido Becker, Dompfarrer von Mainz (i.R.), ehemaliger Missionar in Kasachstan, und bis zur Stunde Spiritual des Seminars der SJM in Blindenmarkt, so lesenswert macht. In rund 150 kurzen Kapiteln hat der Autor Berichte über unglaubliche Wunder, nachdenkenswerte Lebenszeugnisse, oder einfach „nur“ Begebenheiten, die zum Schmunzeln anregen, zusammengetragen.

Eröffnet wird die Sammlung mit einer Reihe von Berichten über handfeste Wunder, einige aus altherwürdigen Zeiten wie das Blutwunder des Januarius in Neapel, andere aus der Zeit der Sowjetherrschaft – z.B. dem unerklärlichen Versagen von Chruschtschows Superrakete, während zeitgleich in der Nacht zum 13. Oktober 1960 in Fatima von 21 Bischöfen und unzähligen Gläubigen intensiv gebetet wurde, bis hin zu jüngsten Heilungswundern auf die Fürsprache des heiligen Papst Johannes Paul II.

Ein zweiter längerer Abschnitt ist dem Lebensende bedeutender Männer und Frauen gewidmet. Auch Begebenheiten, die in keinem Geschichtsbuch stehen, gibt der Autor zum Besten. So habe ihm ein Bergbauer aus Wiesenberg im Kanton Nidwalden persönlich berichtet, einer seiner Vorfahren habe Ulrich Zwingli in der Schlacht bei Kappel 1531 auf dem Feld im Sterben angetroffen und gefragt: „Uli, wotsch biechte?“ Als dieser verneinte, gab er ihm den Todesstoß mit den Worten: „Do fahr zum Düfel!“

Berichtet wird auch über P. Josephus Peruschitz OSB, an den eine kleine Gedenkplatte im Kloster Scheyern erinnert, der mit 42 Jahren beim Untergang der Titanic das Angebot eines der wenigen Plätze im Rettungsboot ablehnte, bei den todgeweihten Passagieren blieb, um ihnen im letzten Augenblick die Generalabsolution zu spenden.

Beeindruckend ist das Glaubenszeugnis der 16 Karmelitinnen von Compiègne, die in der Französischen Revolution ihr Leben für den Glauben hingaben, die Konversionsgeschichte von weitgehend unbekanntem aber heiligmäßigen Frauengestalten wie Ida Gräfin von Hahn-Hahn oder Hildegard Burjan und nicht zuletzt

das wunderbare Leben (im wörtlichsten Sinn) von Mutter Makária (+1993).

Interessant und ermutigend zugleich ist das Kapitel über „die letzten Tage der im Nürnberger Prozess Verurteilten“, das den Bekehrungsweg einzelner NS-Verbrecher vor ihrer Hinrichtung dokumentiert. Es ist faszinierend zu lesen, wie mächtig die Gnade wirken kann, selbst in der Lebensgeschichte von Menschen, die sich jahrzehntelang explizit gegen den christlichen Glauben gestellt haben.

Es folgt ein längerer Abschnitt mit verschiedenen Berichten von übernatürlichen Phänomenen im negativen Sinn: Okkultismus, Spiritismus etc. Hier zeigt sich die konkrete Realität des Bösen in unserer Zeit. Immer aber wird deutlich, wie die Macht Gottes und die Fürsprache Mariens über Sünde und Schuld triumphiert. Und so sind auch diese Kapitel zutiefst ermutigend.

Im weiteren Verlauf des Buchs hat der Autor nochmals zahlreiche Wunder bzw. ans Wunder grenzende Begebenheiten zusammengetragen: Störche, die nach Gebet ganze Heuschreckenschwärme vernichten, Stürme, die in Israel über Nacht tödliche Minenfelder aufdecken, unerklärliche Gestalten mit Feuerschwertern, die Terroristen abhalten, oder einfach „nur“ staunenswerte Wunder der Natur: Bienen, die besser als Mathematiker, und Maulwürfe, die besser als Pfadfinder sind. Und vieles mehr.

Bemerkenswert sind die Ausführungen über scheinbare Widersprüche und unglaubliche Wunder im AT und NT. Guido Becker hat hier verblüffende Erklärungen und Hintergrundinformationen zu schwierigen biblischen



Berichten wie der Sintflut, den zehn ägyptischen Plagen, Jona im Walfisch, der Jungfrauengeburt, Totenerweckungen usw. zusammengetragen; ein besonders kurzweiliger Abschnitt des Buches.

Die letzten Kapitel sind dem Thema *Islam* gewidmet; sie beleuchten nicht nur kritisch die Geschichte des Islam, sondern berichten auch über außergewöhnliche Bekehrungen von Muslimen zum christlichen Glauben. Auch hier gilt der Buchtitel „Unglaublich, aber wahr“.

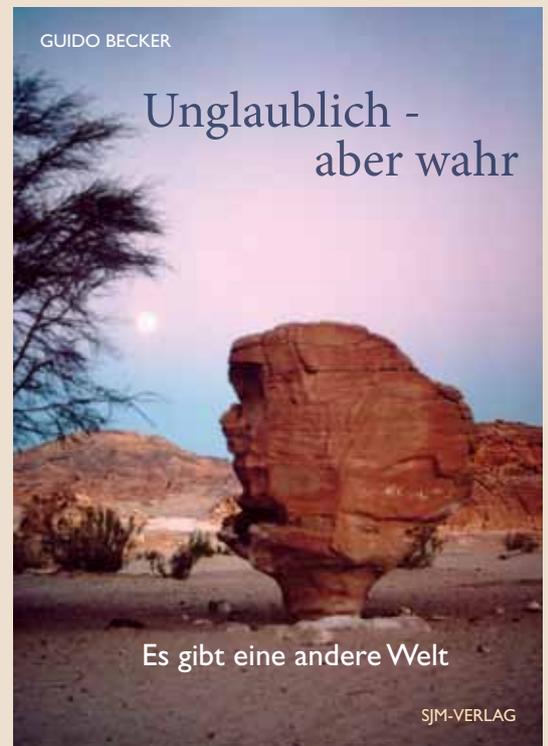
Auf den ersten Blick mag das Buch als „Sammelsurium“ verschiedenster Anekdoten erscheinen. Aber bei der Lektüre wird ein Roter Faden deutlich, der kontinuierlich alle Berichte durchzieht: Es gibt mehr als die diesseitige Welt. Wer an eine unsichtbare Wirklichkeit glaubt, ist nicht unvernünftig, im Gegenteil: Unzählige Ereignisse – bestens dokumentiert – verweisen auf diesen Bereich der Wirklichkeit und offenbaren uns im „Jenseits“ einen „Je-

mand“, der uns liebt und der sich um uns sorgt. Das besondere Verdienst dieses Buches ist es, diese Indizien für die „andere Welt“ gut (vor)lesbar gesammelt und für ein breites Publikum verfügbar gemacht zu haben, stets mit genauer Angabe der Quellen.

Das Buch endet mit einer autobiographischen Anekdote: am 27. August 1925 erblickte in Mainz ein Kind per Zangengeburt das Licht der Welt. Als die Großmutter das Baby mit dem deformierten Köpfchen sah, sagte sie: „Des Kind gibt emol en Idiot“. Immerhin. Mit dem vorliegenden Buch hat jener „Idiot“ sein inzwischen fünftes Buch veröffentlicht – Gott zur Ehre, den Lesern zur Freude. Herzlichen Glückwunsch!

Informationen zum Buch:

Guido Becker, *Unglaublich, aber wahr. Es gibt eine andere Welt*, SJM-Verlag: Neusäß 2016, 368 Seiten, 16€. ISBN 978-3-932426-60-5
Bestellbar bei <http://sjm-verlag.de> oder post@sjm-verlag.de



KURZNACHRICHTEN AUS DER KONGREGATION

SJM Interkontinental

Mit der Ablegung der zeitlichen Gelübde von Jason R. und Josef B. am Fest des hl. Josef, den 19. März 2016, hat die SJM jetzt erstmals ein Vollmitglied aus einem nicht-europäischen Land. Jason R. kommt ursprünglich aus Sydney in Australien. Die beiden jungen Ordensmitbrüder beendeten mit den Gelübden ihre Noviziatszeit und übergaben nach der feierlichen Liturgie die „Novizenglocke“, die zu den jeweiligen Gebets- und Arbeitszeiten des Noviziats geläutet wird, an das verbleibende Noviziat.

Barmherzigkeitssonntag im Auhof

Am Barmherzigkeitssonntag hatte der Auhof zu einem Einkehrtag eingeladen. Verschiedene Vorträge beleuchteten die theoretische Grundlage der *Barmherzigkeit Gottes*. Erfahrbar wurde das Erbarmen Gottes mit den Menschen dann aber vor allem in der „Stunde der Barmherzigkeit“. Diese wurde in der Gnadenstunde von 15 -16 Uhr mit dem Barmherzigkeitsrosenkranz und Liedern vor dem ausgesetzten Allerheiligsten begangen. Außerdem bestand während des ganzen Nachmittags bei mehreren Priestern die Möglichkeit zum Empfang des „Sakraments der Barmherzigkeit“, welche rege genutzt wurde.

Wallfahrt nach Altötting

Altötting ist das bedeutendste Marienheiligtum in Bayern – Grund genug, um sich zumindest einmal im Jahr auf den Weg dorthin zu machen. Erstmals startete dieses Jahr an Fronleichnam neben der mittlerweile etablierten Wallfahrtsgruppe aus Rott am Inn auch ein zweiter Wallfahrtszug aus Regensburg, der geistlich ebenfalls von unseren Mitbrüdern betreut wurde. Traditionell schließt die Wallfahrt mit einem feierlichen Pontifikalamt in der außerordentlichen Form des römischen Ritus in der Basilika St. Anna. Der Zelebrant, Seine Exzellenz Erzbischof Wolfgang Haas aus Liechtenstein, ermunterte in seiner Ansprache die Wallfahrer, der unendlichen und zuvorkommenden Barmherzigkeit Gottes keine Hindernisse in den Weg zu legen. Mitgetragen wurde die Liturgie durch den liturgischen Dienst der Mitbrüder der SJM und den Gesang des Bundessingekreises der KPE.

Treffen des Dritten Ordens im Auhof

Anfang Juni traf sich der *Dritte Orden* der SJM im Auhof. Der *Dritte Orden* besteht aus Männern und Frauen, die als Laien an der Spiritualität der SJM teilnehmen und die Kongregation durch ihr Gebet unterstützen. Die Mitglieder treffen sich regelmäßig für Einkehrtage unter der Leitung eines unserer Priester. Einmal im Jahr finden für alle, die sich die Zeit nehmen können, einwöchige *Ignatianische Exerzitien* statt. Auf diese Weise wird ein lebendiger Kontakt zur Kongregation und zugleich die Vertiefung des eigenen geistlichen Lebens möglich.

„Lernen hat bittere Wurzeln, aber es trägt süße Frucht“

Im Frühsommer beginnen in der Regel die Köpfe unserer Studenten zu rauchen, denn die Semesterprüfungen stehen vor der Tür. Während der eine die vorlesungsfreie Zeit der Prüfungsvorbereitung genießt, um noch tiefer in die Gedankenwelten eines Platon, Paulus oder Bacon einzudringen, opfert der andere seine studentischen Mühen auf und tröstet sich mit der Aussicht auf die anschließende „studienfreie Zeit“, die mit Lagern, Fahrten,... angefüllt sein wird.



TERMINE

Priesterweihe und Primizen

23. September 2016, 15.00 Uhr in Maria Langegg

24. September 2016, 15.00 Uhr **Ordensprimiz Gabriel Jocher**, Pfarrkirche Blindenmarkt,

25. September 2016, 9.30 Uhr **Ordensprimiz Michael Rehle**, Pfarrkirche Blindenmarkt,

2. Oktober 2016, 9.30 Uhr **Heimatprimiz Michael Rehle**, Pfarrkirche St. Stephan, Rettenberg (D-87549),

9. Oktober 2016, 10 Uhr **Heimatprimiz Gabriel Jocher**, Gebetsstätte Marienfried (D-89284),

Nähere Infos finden sich dann auf der homepage bzw. können erfragt werden unter info@sjm-congregation.org

Familientage im Auhof

So, 16. Oktober 2016

Erziehung und Beziehung – Ehepaar Alexandra und Markus Schwarz

Ignatianische Exerzitien

2. – 9. Oktober 2016 Für junge Frauen in Kleinwolfstein (Niederösterreich).

20. – 23. Oktober 2016 Für Männer in Inzell (Bayern) - P. Martin Linner.

25. Nov. – 1. Dez. 2016 Für Männer und Frauen in Haus Assen - (Lippborg/Lippetal - NRW) - P. Harald Volk.

Ignatianische Einzelexerzitien

Auf Wunsch besteht auch die Möglichkeit, in einem unserer Häuser ignatianische Einzelexerzitien zu machen. Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.

Informationen und Anmeldungen: exerzitien@sjm-online.org

KiEx (Kinder„exerzitien“)

7. - 9. Oktober 2016 Hettigenbeuern/Odenwald (für Jungen und Mädchen)

20. - 23. Oktober 2016 Laudesfeld/Eifel (für Jungen und Mädchen)

3. - 6. November 2016 Wigratzbad (für Jungen und Mädchen)

Informationen und Anmeldungen: kiex@sjm-online.org

Haus Assen

History for kids - Ritter für Kinder (5-12 Jahre) **18./19. Juli 2016** jeweils 10.00-15.00 Uhr

Jedermann - Freilichttheater im Renaissance-Innenhof **16./17. September 2016** jeweils 20.00 Uhr

Familienwochenende **30. September - 2. Oktober 2016**

„**Werde ein Ritter**“ - Abenteuer für Jungen (8-15 Jahre) **29. Oktober 2016**

Glaubenskurs Leben mit Vision - Informationsabend **21./26. Oktober 2016** jeweils 19.30 Uhr

Für Ehepaare - Erholung an Leib und Seele **18.-20. November 2016**

Informationen auf www.haus-assen.de



„Verkünde das Evangelium!

Wenn nötig, nimm Worte dazu.“

Franziskus von Assisi